

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Schumannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4082a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die dergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., in Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 193.

Dienstag, den 21. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Internationaler Sozialisten-Kongress.

Paris, 8. August 1900.

Parteienoffen!

Der 5. internationale Kongress der Sozialdemokratie wird in Paris vom 28. bis 27. September d. J. stattfinden.

Der Kongress wird im Saal Wagram, Avenue Wagram 39, nahe dem Arc de Triomphe de l'Etoile, tagen.

Die Mandate der Delegierten müssen bis spätestens den 15. September an den Sekretär des vorbereitenden Bureaus, Genossen Louis Dubreuilh, Rue Portefoin 18, eingesandt werden.

Tagesordnung.

Die provisorische Tagesordnung des Kongresses lautet:

1. Ausführung der Beschlüsse der Internationalen Kongresse. Aufschätzung und Anwendung praktischer Methoden für die internationale Verständigung. Organisation und Aktion der Arbeiter und Sozialisten.

2. Internationale Gesetzgebung behufs Begrenzung des Arbeitstages. Diskussion über die Möglichkeit eines Mindestlohnes in den verschiedenen Ländern.

3. Notwendige Bedingungen für die Befreiung der Arbeit: a) Organisation und Betätigung des Proletariats als Klassenpartei; b) politische und wirtschaftliche Enteignung der Bourgeoisie; c) Vergeistlichung der Produktionsmittel.

4. Der Völkerrfriede, der Militarismus, die Beseitigung der stehenden Heere.

5. Die Kolonialpolitik.

6. Organisation der weiblichen Berufe.

7. Der Kampf um das allgemeine Stimmrecht und die direkte Gesetzgebung durch das Volk.

8. Der Sozialismus in den Gemeinden.

9. Die Eroberung der staatlichen Macht und die Bündnisse mit bürgerlichen Parteien.

10. Der 1. Mai.

11. Die Trunks.

Die „sozialistische revolutionäre Arbeiterpartei“ hat den übrigen Nationen folgenden Antrag unterbreitet, dessen Einsetzung in die Tagesordnung bereits von 5 Nationen unter 11 gebilligt worden ist:

„Die zunehmende Konzentration des Kapitals, die aus der Konkurrenz entstehende wirtschaftliche Planlosigkeit, die durch politische Mittel nicht beseitigt werden kann, und infolge davon die fortwährende Verschlimmerung der Lage der Arbeiter, führen sie nicht unentrinnbar zu einem unmittelbaren Zusammenstoß zwischen Arbeit und Kapital, der die Gestalt des Generalstreiks annehmen wird?“

Die später beim Bureau eingelaufenen Vorschläge zur Tagesordnung, die den auf der vorbereitenden Konferenz in Brüssel vertretenen Nationen nicht mehr unterbreitet werden konnten, müssen dem Kongress unmittelbar vorgelegt werden, sobald er seine endgültige Tagesordnung aufstellen wird.

Geschäftsordnung.

Jeder Delegierte kann eine unbegrenzte Anzahl von Mandaten innehaben.

Die Prüfung der Mandate wird durch jede einzelne Nation selbst vorgenommen.

Die Abstimmungen erfolgen nach Nationalitäten, wenn es sich um Prinzipienfragen handelt, sowie bei jeder anderen Frage, sofern diese Abstimmungsart gefordert wird.

(Besondere Beratungskammern werden für die verschiedenen Nationalitäten und die Kommissionen reserviert.)

Wohnungs-Verhältnisse.

Das Bureau des Kongresses steht den Delegierten zur Verfügung für alle Anlässe hinsichtlich des Wohnens. Die Delegierten werden ersucht, sich wegen Unterkunft möglichst bald an den Genossen Ch. Bontié, Schatzmeister des Generalkomitees, Rue Portefoin 18, zu wenden.

Das Bureau des internationalen Kongresses:  
Louis Dubreuilh, Sekretär; Ch. Bontié, Schatzmeister;  
Braße; Albert Richard.

## Der sogenannte Reichskanzler.

Will sich Onkel Chlodwig von uns wenden? Wieder einmal, wie schon so oft, kündigte man den unmittelbar bevorstehenden Rücktritt des Reichskanzlers an. Und wieder einmal küßte die Ankündigung sich nicht erfüllen. Weshalb sollte er denn gehen? Er ist nicht unbedeutend. Er ist ein stilles Heimchen, das Niemandem etwas thut. Allerdings könnte er wohl selbst das Verlangen empfinden,

aus einer Stellung zu scheiden, die für den Einundachtzigjährigen nicht viel Rühmliches hat. Einst war er ein großer Staatsmann. Er war im Vollbesitze eines gewaltigen Ansehens und einer erheblichen Macht. Der Reichskanzler aber ist gegenwärtig eine Schmuckfigur. Weiter nichts. Er muß da sein; die Verfassung verlangt es. Aber das Amt des Reichskanzlers ist heute nur noch ein Schatten der früheren Stellung dieses obersten und allein verantwortlichen Reichsbeamten.

Die Naturgeschichte der Reichsregierung ist interessant und pikant. Gefällt sie den Reichsfürsten? Das ist nicht unsere Sorge. Aber uns gefällt sie nicht und kann sie nicht gefallen. Bedeutungsvolle Entscheidungen von unabsehbarer Tragweite vollziehen sich anscheinend aus einem einzelnen persönlichen Willen heraus; die verfassungsmäßigen Mächte des Reiches aber rufen ein. Dieses ganze kriegerische Unternehmen gegen China mit allen seinen moralischen, weltpolitischen, geldlichen und verfassungsmäßigen Beziehungen und Wirkungen wird anscheinend nur vom Kaiser geleitet, dem allenfalls Graf Bülow als Civiladjutant zur Seite steht. Graf Bülow ist Staatssekretär; als solcher ist er dem Reichskanzler untergeordnet. Aber ob der Reichskanzler mitwirkt, ob nicht, das entzieht sich der Kenntnis der Zeitgenossen. Er ist in dieser ganzen kritischen chinesischen Zeit überhaupt nur zwei Tage an der Seite des Kaisers gewesen, in Wilhelmshaven. Im Uebrigen reist er in der Weltgeschichte herum, und Niemand kann sagen, ob er auch nur die erregenden Entschlüsse eher erfährt, als jeder Zeitungsleser. Nicht einmal das Waffenaustrittsverbot ist von ihm gegengezeichnet worden.

Die andere Macht der Reichspolitik ist der Reichstag. Sollte man denselben im Frühherbst berufen, so wird er vollzogene Thatsachen von großer Bedeutung vorfinden; er wird die Geldmittel des Reiches für Kriegszwecke in gewaltigem Maße in Anspruch genommen sehen. Gefragt hat ihn Niemand. Die Vertretung des deutschen Volkes ist in dieser Zeit, da ein vollständiger, förmlicher Kriegszustand sich herausgebildet, da Tausende und aber Tausende deutscher Landeskinder nach dem fernen Osten entsandt worden sind, um dort mit Blut und Leben für die deutsche Politik einzustehen — die Volksvertretung ist in dieser Zeit ebenso wenig auf der Bildfläche zu bemerken wie der Reichskanzler. Das Wort: „Nur Einer ist Herr im Lande“ scheint einen sehr ernsthaften Sinn bekommen zu sollen.

Selbst das sogenannte Votumsblatt, die freikonserervative „Post“ weist auf die Thatsache hin, „daß der nach der Verfassung allein verantwortliche Beamte bei der Behandlung und Leitung der deutschen Aktion in Ostasien so gut wie gar keine Rolle zu spielen scheint.“ Ein anderes Blatt nennt den Reichskanzler den „Scheidakteur“ der deutschen Außenpolitik, der auf allerlei Beschwerden, zum Beispiel über die Kaiserrede an die Offiziere, die Antwort ertheilen müsse: „Mein Name ist Hafe; ich weiß von nichts.“ Das hervorragende Blatt des Centrums, die „Königliche Volkszeitung“, stellt fest, daß die Empfindung, daß wir nur scheinbar konstitutionell, thatsächlich aber absolutistisch regiert werden, im Lande weit verbreitet sei und die entsprechende Stimmung oder Bestimmung zur Folge habe.

Wenn also jetzt, wie versichert wird, die Auerwanden des greisen „Reichskanzlers“ in ihn dringen, daß er seinen Abschied nehmen sollte, so mag dieses Drängen gerade im gegenwärtigen Augenblicke wohl damit zu erklären sein, daß nie zuvor die Dignität des Fürsten Hohenlohe und die durchaus nebensächliche Rolle, die er spielt, so klar zu Tage lagen, wie gegenwärtig. Man kann es den Verwandten des alten Herrn und ihm selber nicht verdenken, wenn einmal die Befürchtung, daß er für Dinge verantwortlich gemacht werden könnte, an denen er nicht theilhaftig war, und wenn zum Anderen eine gewisse Beschämung über den kümmerlichen Inhalt seiner großen Stellung sich in dem dringenden Verlangen kristallisiert, den Staub der Wilhelm-Strasse von den Füßen schütteln zu dürfen. Und dennoch glauben wir nicht an die baldige Entlassung des sogenannten Reichskanzlers. Er hat im vorigen Jahre seinen Verwandten auf deren Bitte, daß er zurücktreten möge, erklärt, daß er dies nicht thun werde, so lange es nicht der Wille des Kaisers sei. Steht Fürst Hohenlohe auch heute noch auf dem Standpunkte dieser Erklärung, dann dünkt uns sein Rücktritt unwahrscheinlich. Warum sollte der Kaiser ihn gehen heißen? Er verdirbt nichts und läßt die

kaiserliche Eigenpolitik schalten und walten, wie sie mag. Dagegen ist sein Name ein gewisses Reichsgut; im Ausland, wo man nicht immer genau darüber unterrichtet ist, wie bei uns regiert wird, mag man doch Mangel an auf das persönliche Konto des Fürsten Hohenlohe mit setzen, und der Kredit seines Namens ist ein guter.

Im Uebrigen: ob er geht, ob er bleibt — darauf kommt nichts an. Man weiß ja, daß das Amt des Reichskanzlers bei uns nachgerade allen Inhalt verloren hat, und der Graf oder Fürst, General oder Hofjunkler, der einst den Fürsten Hohenlohe zu ersetzen haben wird, ist von vornherein dazu bestimmt, ein Statist zu sein in einem Stücke, in dem ein Anderer die Hauptrolle spielt. („Berl. Ztg.“)

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Parteitag der deutschen Sozialdemokratie. Das Referat über den 7. Punkt der Tagesordnung des Mainzer Parteitages „Weltpolitik“ wird an Stelle des verstorbenen Genossen Liebknecht Genosse Singer halten.

Ueber die Kandidatenfrage im 6. Berliner Wahlkreis geht folgende Notiz durch die bürgerlichen Blätter: „Im 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis sind von den „Genossen“ drei Kandidaturen vorgeschlagen und zwar die des Rechtsanwalts R. Liebknecht, eines Sohnes des Verstorbenen, des Dr. Arons und des Rechtsanwalts W. Fränkel. Im sozialdemokratischen Wahlverein des sechsten Wahlkreises, der den Kandidaten nominirt, ist es schon zu harten Kämpfen wegen der Kandidaturfrage gekommen. Die meisten Chancen soll bis jetzt Dr. Arons haben.“ — Der „Vorwärts“ bemerkt dazu, daß die ganze Mittheilung auf freier Erfindung beruht. Bisher ist man weder zu Vorschlägen gelangt, noch ist ein Streit über irgend welche Personen entstanden.

Für die Nichtteinberufung des Reichstags führen die „Berliner Polit. Nachr.“ den seltsamen Grund an, daß bisher aus den Kreisen der Reichstagsabgeordneten selbst der Wunsch auf baldige Einberufung des Reichstags noch nicht laut geworden sei. Es gewinne „daher den Anschein, daß in den Kreisen der Volksvertreter das Bedürfnis nach einer Reichstagsverhandlung über die chinesische Frage gar nicht oder nicht entfernt so stark empfunden wird, wie in den Redaktionen der politischen Blätter.“ Noch seltsamer als diese Begründung ist angesichts der Ueberfülle täglich einlaufender neuer Nachrichten die Annahme des Offiziosus, daß der Wunsch nach Einberufung des Reichstags aus dem publizistischen Bedürfnis der Presse hervorgegangen ist, gewissermaßen um in der lauren Gurkenzeit die Spalten der Blätter zu füllen. Diese Annahme ist so unglaublich albern, daß es ihrer Erwähnung genügt. — Die bündlerische „Deutsche Tageszeitung“ will zur Sache erfahren haben, daß die Frage der Einberufung an den zuständigen Stellen ernstlich in jüngster Zeit nicht erwogen worden ist, daß man sich aber einer nochmaligen Erwägung nicht entziehen werde. Unterrichtete Kreise glauben, daß die Stimmung dahin gehe, den Reichstag entweder Ende September oder Anfang Oktober einzuberufen.

Der Abschied Waldersees. Wilhelm II. richtete am Sonnabend, beim Empfang im Residenzschloß zu Cassel, an den Feldmarschall Graf Waldersee und seinen Stab folgende Worte:

„Ich begrüße Sie in dem Moment Ihrer Abfahrt aus dem Vaterlande und gratulire Ihnen dazu, daß Sie anserwählt sind, als Stab unter der Führung und Leitung unseres bewährten Feldmarschalls Waldersee die Campagne in China mitmachen zu können. Lieber Waldersee! Ich spreche Ihnen meinen Glückwunsch aus, daß ich Sie nochmals am heutigen Tage als Führer der vereinigten Truppen der zivilisirten Welt begrüßen darf. Von hoher Bedeutung ist es, daß Ihre Ernennung zum Ausgangspunkt hat die Anregung und den Wunsch des Kaisers aller Reußen, des mächtigen Herrschers, der weit bis in die asiatischen Lande hinein seine Macht fühlen läßt. Es zeigt dies wiederum, wie eng verbunden die alten Waffentraditionen der beiden Kaiserreiche sind. Ich begrüße Sie mit Freuden, daß auf die Anregung Seiner Majestät hin die gesammte gesittete Welt ohne Unterschied aus freiem Antrieb Euere Excellenz nunmehr mit dem Kommando über ihre Truppen betraut hat. Wir können als preussische Offiziere dankbar und mit Stolz erfüllt sein ob der Aufgabe, die Ihnen zugefallen, denn es wird darin die einheitliche Anerkennung für unser ganzes militärisches Leben und die Ausbildung der Führerschaft unserer Generale und Offiziere. Zum Zeichen Ihrer Würde überreiche ich Ihnen am heutigen Tage den Feldmarschallstab, indem ich



hoffe, daß Sie ihn führen werden mit der altgewohnten Frische, mit der Sicherheit, die Sie immer entwickelt haben in wichtigen Augenblicken, vor allen Dingen mit Unterstützung der Vorlesung, ohne deren Hilfe selbst der beste Soldat nichts zu leisten im Stande ist. Ich schreibe mit dem Wunsch, daß es Eurer Excellenz beschieden sein möge, die Aufgaben, welcher Art sie auch sein mögen, so langwierig oder schnell, blutig oder nicht, so zu leisten, wie Sie es wünschen und wie wir Alle ohne Ausnahme es wünschen, die wir Ihnen unsere Truppen anvertraut haben. Im Interesse unserer Väter wünsche ich, daß unsere gemeinsame Expedition eine feste Bürgschaft gegenseitiger Anerkennung und gegenseitigen Friedens für die europäischen Mächte werden möge, wie dies der Kaiser von Rußland im vorigen Jahre auf anderem Gebiete versucht hat. Was uns im Frieden nicht hat beschieden sein können, ist nun vielleicht mit den Waffen in der Hand zu erreichen."

Waldersee dankte und versprach den letzten Blutstropfen einzusetzen; ein Befehl zum Rückzug werde, solange er den Feldmarschallstab trage, nicht über seine Lippen kommen.

Nachdem Peking genommen, die Fremden befreit sind, ist es für uns einigermaßen unverständlich, was Waldersee noch in China soll. Der Kaiser selbst hat sich in seiner Rede nicht darüber ausgelassen.

**„Das verbitterte Süddeutschland“.** In süddeutschen Zentrumskreisen hat das wonnige Gefühl, der „auschlaggebenden Partei“ anzugehören, doch nicht vermocht, die Mißstimmung gegen die Reichspolitik einzulassen. Das chinesische Unternehmen Deutschlands birgt Bitternisse, die selbst durch die christlichen, missionarischen Zuthaten nicht genügend überzudert sind. Das Organ des württembergischen Zentrums, das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt“, enthält unter der Aufschrift „Das verbitterte Süddeutschland“ einen heftigen Ausbruch der „Reichsverdroßtheit“. Das Blatt beginnt mit der Erklärung, daß man sich in Süddeutschland daran gewöhnt habe, wenn auch widerwillig, „Brajen zu schlucken und zu ignorieren“, daß man aber allerseits den Wunsch habe, „aus Verhältnissen herauszukommen, die thätlich nur Einer reguliert, oder vielmehr den Versuch macht, zu regulieren“. Auf diese Einleitung folgt der Vorwurf, daß Graf Bülow in seiner Note an China von einer „kaiserlichen Regierung“ gesprochen hat, während es in Deutschland nur die „verbündeten Regierungen“ giebt. Dann wird in dem Artikel gesagt, alle Reichsgesetze seien auf Preußen zugeschnitten, ohne genügende Berücksichtigung Süddeutschlands, die preussische Eisenbahnpolitik setze die süddeutschen Bahnen auf's Trockne, Preußen sei bestrebt, die Reservatrechte abzuschaffen, es habe die bayerische Militärgerichtsbarkeit zur Illusion gemacht, und die Verhältnisse der einzelnen süddeutschen Höfe zum preussischen Hofe seien alles, nur nicht ideal. Zum Schluß heißt es wörtlich:

Man gehe hinein mitten in das Volk, man höre die Stimmung des Volkes, man höre die Urtheile über das Chinesen-Unternehmen, über die Nichterhebung des Reichstags, wo es sich doch um Blut und Gut des eigenen Volkes handelt, und wo ungezählte Millionen verausgabt werden müssen. Wo bleibt die Mitbestimmung des Volkes über sein eigenes Blut, über seinen eigenen Geldbeutel? Allenfalls geht nur ein Urtheil dahin, was wir Süddeutsche verloren haben und was wir noch zu opfern haben, das verdanken wir den Berliner Zuständen. Die Weltmachtspolitik ist in offenkundigster Weise proklamirt, aber wer ist mit ihr einverstanden? Auch die nicht, welche die Flotte bewilligt haben. Ganz Süddeutschland mit Ausnahme einiger Interessenten und Abentheurer steht dieser Politik kühl bis an's Herz hinan gegenüber. Man sagt all das, was uns die Berliner Politik an Blut- und Gutopfern aufzwingt, unter dem Namen „moralische Eroberungen Preußens“ zusammen. Aber selbst wenn man ein Auge zudrücken dürfte bei unserer Berliner Politik, müßte man doch in Süddeutschland sich darauf besinnen, daß auch der Süddeutsche Dank verdient. Es giebt eine Auffassung in Berlin, daß Preußen das Deutsche Reich zusammengeheißelt habe. Dieser Auffassung müssen wir im Interesse der süddeutschen Staaten, der Tapferkeit ihrer Soldaten und der Opferwilligkeit ihrer Führer widersprechen. Süddeutschland hat Deutschland mindestens so gut aufrechten helfen wie Preußen. Darüber hilft keine Hauspolitik und hochgezollene Pflichten hinweg. Aber hüten sollte man sich in Berlin, alles auf die Spitze zu treiben. Jetzt, wo Tausende Deutscher ihr Blut lassen müssen, verlangen wir Süddeutsche dieselbe Achtung vor unserer Tapferkeit, vor unseren Traditionen. Wir wollen nicht ewig vor die Köpfe gestossen werden. In solchen Augenblicken thut es noth, daß nicht weitere Erbitterung in Süddeutschland hervorgerufen wird, denn sie ist bis zum Uebermaß vorhanden — dank der Berliner Politik und der Energielosigkeit der süddeutschen Regierungen. Und vor Allem eines vergißt man in Berlin! Wenn man in Süddeutschland durch Preußen die einzelnen Monarchien herabdrückt und sie an der Regierung des Reichs nicht genügend theilnehmen läßt, so untergräbt man den monarchischen Gedanken, und ob Preußen dann nicht auch noch die Konsequenzen dieser Politik zu tragen hat, bleibt abzuwarten. Summa cunctis (Jedem das Seine)! muß es dann eben auch einmal wieder heißen.

Das ist derb und deutlich gesagt. Ob es in Berlin Eindruck machen wird?

**Die Polizeiverwaltung in Solingen hat an verschiedene Hausbesitzer, die ihre Wohnungen an Kinderreiche Familien vermietet haben, eine Verfügung geschickt, deren Inhalt mit Weglassung der Namen nach dem „Vorw.“ also lautet:**

Stadt Solingen, Polizeiverwaltung.  
Solingen, 7. August 1900.  
Wie eine Befristung ergeben hat, entspricht die in Ihrem Hause ... belegene, an den ... vermietete Wohnung den Vorschriften der Regierungs-Verordnung vom 25. Mai 1898, betreffend Beschaffenheit und Benutzung von Wohnungen, insoweit nicht, als dieselbe für den jetzigen Inhaber mit seiner jetzigen Familie zu klein ist. Sie werden ersucht, (hinzu einen Monat) für die Bezeiligung dieses vorchriftswidrigen Zustandes Sorge zu tragen, widrigenfalls die Wohnung als unzureichend ... erklärt werden würde, was als gesetzliche Folge das Verbot nach sich ziehen würde, ohne behördliche Erlaubnis die Wohnung weiter zu vermieten oder selbst in dieselbe einzuziehen. Der Oberbürgermeister: Dide.

Die Verfügung illustriert das Wohnungsselekt in bezugnehmender Weise. Die Arbeiter mit zahlreichen

Kindern würden gewiß sehr gern in größere Wohnungen ziehen, wenn sie das Geld hätten, sie zu mieten. Warum treibt die Stadt Solingen nicht eine gesunde Wohnungspolitik in großem Stil? Warum entreißt sie nicht der Privatspekulation die Ausbeutung der Wohnungsuchenden, um ihrerseits billigere Wohnungen zu bauen?

Wenn zwei sich streiten, kommt die Wahrheit an den Tag. Ein ostpreussischer Landwirth hatte in einem Artikel, der von agrarischen Blättern übernommen worden war, geäußert, nach der Einführung der Schutzzölle habe sich die wunderbare Erscheinung herausgestellt, daß Eisenwerke nach Italien und anderen Ländern billiger als ins Inland geliefert hätten. Darüber entliefen sich die „Berliner Pol. Nachr.“ als Organ der Eisenindustriellen nicht wenig und sie halten den Agrariern vor:

„Ganz genau dasselbe findet aber auch in Bezug auf die Lieferungen deutschen Getreides an das Ausland statt. In Folge der Aufhebung des Identitätsnachweises wird sich der Preis des nach dem Auslande gelieferten Getreides durchweg um einen erheblichen Theil des Zolles niedriger gestalten als der Inlandpreis.“

Wenn die Schutzzölner in Streit gerathen, sprechen sie also die Wahrheit, die sie im Reichstage nicht gelten lassen wollen. Lebrigens hätte der Offiziosus auch Zucker und Brauntwein anführen können, bei denen ja das Reich das Ausland durch Ausfuhrprämien begünstigt.

Pastor Naumann, der nationalsoziale Ideologe, hatte im Anschluß an die Kaiserreden die Frage erhoben, was wir dann anfangen sollten, wenn sich uns 50000 Chinesen ergeben? Die Antwort lag in der Frage und die „Kreuz-Ztg.“ gab sie ganz kaltblütig mit „Todtschlagen“. Hierzu schreibt nun der Berliner Universitätsprofessor Paulsen:

Auf dem Boden der Sunnenpolitik und der Sunnenkriegführung gedeihen Handel und Völkerverkehr nicht. Pfarrer Naumann hat geschrieben: was sollen wir machen, wenn es 50000 Chinesen einfällt, sich uns zu ergeben. Darauf antwortet Prof. Paulsen: „Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß wir sie nicht todtzuschlagen sollen und nicht todtzuschlagen werden: es würde keinen deutschen Offizier geben, der solche Blutarbeit befehlen, und keine deutschen Soldaten, die sie verrichten würden. Und was soll mit den Verwundeten geschehen, die gefangen in die Hände des Siegers fallen? Es wird unmöglich sein, ihnen eine Behandlung zu Theil werden zu lassen, die europäische Heere im Krieg unter sich Feind und Freund unterschiedslos angeheihen lassen. Sollen wir darum zum Grundjag erheben, daß die Söhne unseres Volkes Verwundete, die ihnen in die Hände fallen, umbringen? Ich bin wieder überzeugt, daß der Abscheu vor solcher Blutarbeit selbst dem Befehl Widerstand leisten würde.“

Ebenso tritt der nationalsoziale Pfarrer sic. Traub in Schwäbisch-Hall in der „Hilfe“ gegen Pfarrer Naumann auf.

„Nicht bloß etwa ein weiches, für die Politik unbrauchbares Christenthum, nein: die bloße Humanitäts-Gesinnung wird schaudern vor der Antwort, welche die Frage des Artikelchreibers erwartet: was sollen wir machen, wenn es 50000 Chinesen einfällt, sich zu ergeben? Es gerühen völkerrechtliche Grundfälle über die Art der Kriegführung und wir Deutsche haben uns lethgin schwer geärgert und fast in die Brust geworfen, daß die Engländer solche Grundfälle außer Acht gelassen haben. Also — kalt Blut!“

Pfarrer Lehmann-Hornberg schreibt: „Gott behüte unser Vaterland und unser Heer vor einem Rückfall in hunnisch-chinesische Barbarei!“ — Es ist doch immerhin bemerkenswerth, daß die drei christlich-sozialen Herren sich so scharf gegen die Sunnenmoral des Pfarrers Naumann wenden!

**Kleine politische Nachrichten.** Das Zentrum macht gegen die Handelsverträge mobil. Eine vom bayerischen Bannverein ausgehende Einladung, unterzeichnet von dem großen Schweizer im Landtag, Abg. Joseph Schmid, und dem freiburger Pfarrer Abg. Gerstenberger, ladet sämmtliche deutsche Bannvereine zur Gründung eines Kartellverbandes ein, dessen Konstituierung am 3. September im Kathol. Vereinshaus in Bonn am Rhein erfolgen soll. Das Kartell solle die gemeinsamen Interessen des deutschen Bannernstandes, die durch die Handelsverträge gefährdet seien, vertreten. — Miquels Sohn, der Regierungsdirektor v. Miquel, der bisher das Landratsamt des Kreises Weßhaveland kommissarisch verwaltete, ist zum Landrath ernannt und damit Nachfolger des früheren, aber kaiserten und darauf beschränkten Reichstagsabgeordneten Geh. Regierungsraths von Voelbel geworden. — Gegenüber den auch von uns jüngst mitgetheilten Ausführungen der „Münch. Fr. Pr.“ über die Verungung des Professors Born nach Bonn weiß die „Nat.-Ztg.“ auf die Thatfache hin, daß im Kulturstat für 1900 zur Errichtung je eines Extraordinariates in der evangelisch-theologischen und in der juristischen Fakultät der Universität Bonn die erforderlichen Mittel eingestellt und vom Landtag bewilligt worden sind. Für die bewilligte Extraordinariatsstelle in der Bonner Juristenfakultät sei Professor Born aus Königsberg herangezogen worden. Es bleibt immerhin bemerkbar, daß für Professor Born ein neues Ordinariat in Bonn geschaffen worden ist und daß der orthodox-konservative Staatsrechtslehrer ohne Anhörung der juristischen Fakultät in diese Stelle berufen wurde. — Der deutsch-sozialen Reformpartei spricht sogar die freisinnigere „Post“ die Dolemsberechtigung ab. „Die Judenemanzipation ist da,“ so schreibt das Blatt, „und wird niemals wieder aus der Welt geschafft werden. Eine Partei, die andere Zeitverhältnisse wieder zurückverdrängen will, hat einfach ihren Beruf verfehlt, denn alle gewordenen Zustände sind die Ergebnisse einer langhellen Entwicklung.“ — Aus dem Reichsgebieten sind im letzten Vierteljahr nicht weniger als dreißig Ausländer ausgewiesen worden, 12 Oesterreicher, sechs Schweizer, 4 Russen, je 2 Franzosen, Italiener und Belgier, sowie je ein Holländer und Luxemburger. Unter dieser bunten Gesellschaft befinden sich sechs weibliche Personen, von denen je zwei Kellnerinnen und Dienstmädchen wegen gewerbsmäßiger Unzucht ihr Bündel schnüren mußten. — Die Mailänder Auflage kammer beschloß die Verweigerung Brecci's vor das nächste Schwurgericht, das am 28. August seine Sitzungen beginnt. Der Prozeß kommt am 29. August zur Verhandlung. — Der oberste Kassationshof in Mailand hat bestimmt, daß die russischen Juden, welche Tante und Schwägerin fabrizieren, das Recht haben, in ganz Rußland ihre Wohnorte anzuschlagen; damit ist das Niederlassungsrecht für die Juden wesentlich erweitert worden. — Die russische Oberprokuratorverwaltung unterlagte den russischen Blättern jede Aeußerung über die dort eingetretene Barendeputation. — Die „Times“ bewarfen in einem Telegramm ans Simla bezüglich der Gerichte von einer Mobilmachung der afghanischen

Armee, die Berichte aus vertrauenswürdiger Quelle zeigten, daß in Kabul nichts Außergewöhnliches vorgeht.

### Dänemark.

Ein Konflikt wegen einer Arbeiterfrage ist, wie der „Frankf. Ztg.“ aus Kopenhagen gemeldet wird, zwischen dem Verkehrsminister, Baron Juul-Nielsen, und dem Minister des Innern, Bramsen, entstanden. Schon seit mehreren Wochen streikten die Eisenbahnarbeiter und verlangten höheren Lohn, d. h. einen Minimallohn von 33 Oere (36 Pfa.) pro Stunde. Diesen Lohn haben die Arbeiter nämlich bei den privaten Unternehmern in der Eisenbranche erreicht, und um denselben Lohn bei den Staatsbahnen zu erhalten, wandte der Fachverein der Schmie die sich an den Direktor der Staatsbahnen mit der Absicht, über diese Forderung zu verhandeln. Der Direktor antwortete, der Verkehrsminister habe ihm verboten, sich in Verhandlungen mit den Fachvereinen über die Abhängigkeit der Staatsbahnarbeiter einzulassen. Dadurch ist der Verkehrsminister in einen offenen Widerspruch zu seinem Kollegen Bramsen getreten, denn dieser erklärte in der vorigen Session des Reichstages ausdrücklich, daß die Arbeiter, um ihre Lohnverhältnisse zu verbessern, berechtigt seien, in bestimmte Organisationen einzutreten, und daß sie durch diese Organisationen eine Lohnerhöhung zu erhalten suchen sollten. Bramsen, der damals Verkehrsminister war, hat die Arbeiter also ausdrücklich aufgefordert, durch ihre Organisation denselben Lohn, den die privaten Unternehmer für die entsprechende Arbeit bezahlen, vom Staate zu verlangen, und da sie diesem Rathe folgen wollen, verbietet der jetzige Verkehrsminister jede Verhandlung mit den Fachvereinen! Wie die übrigen Mitglieder des Kabinetts sich zu dieser Frage stellen, ist noch nicht bekannt, doch verläutet, daß sie sich der Ansicht Juul-Nielsen's anschließen werden.

### Frankreich.

Präsident Loubet hielt am Sonnabend bei der Verteilung der Preise an die Aussteller folgende Rede: Ich danke allen Mitarbeitern bei der Ausstellung für ihre Beihilfe; ich sehe mit Bedauern die Stunde des Schlußes der Ausstellung herannahen; aber unser Trost ist der Glaube, daß der Geist dieses vergänglichem Wertes das Wert selbst überleben werde. Die Ausstellung wird dazu gebietet haben, zwischen den Regierungen und Völkern die dauerhaftesten Beziehungen und Bande herzustellen. Das Ausland konnte feststellen, daß Frankreich das Land des Friedens und der Arbeit geliebt ist. Die zwischen den Völkern Frankreichs und uns hergestellten Beziehungen sind gesüßter von dem Vertrauen, das sich auf die Anerkennung des Verdienstes und des Wertes der betreffenden Völker gründet. Zahlreiche Kongresse, in welchen über die Probleme einer moralischen und materiellen Besserung der Gesellschaften beraten wurde, gestatten festzustellen, daß alle Völker auf die Verwirklichung des sozialen Fortschritts und des Ideals der Gerechtigkeit und Solidarität hinarbeiten. Die Ausstellung von 1900 wird der Solidarität eine neue kraftvolle Ausdehnung verleihen. Die Solidarität wird in Zukunft den Triumph der Gewalt vergränglich machen; sie wird zu einer freundschaftlichen Regelung internationaler Konflikte und zu einer Befestigung des Friedens führen. Sie wird nicht alle Uebel und Mängel beseitigen, welche schlechte Leidenschaften zu Tage fördern können, aber sie wird gestatten, aus nächster Nähe das Ziel ins Auge zu fassen, auf welches alle edelmütigen Herzen zusteuern, nämlich die Herabminderung des Elends und die Verwirklichung der Brüderlichkeit.

Auf dem Wege zur Ausstellung hatte Loubet übrigens noch einen Zwischenfall zu überstehen, der an sich sehr harmlos war, in der jetzigen Zeit der Attentäterei und Anarchistenknüffelei immerhin doch Auffsehen erregte. In dem Augenblick, als der Zug Loubet's auf dem Wege nach der Ausstellung den Almaplatz passierte, durchbrach nämlich ein Mann die begleitende Kavallerie-Eskorte, näherte sich dem Wagen des Präsidenten und warf, nachdem er den Wagenanschlag ergriffen einen Briefumschlag in den Wagen. Der Mann, ein Kaffeehauskellner, war betrunken und erklärte, er habe in den Wagen Loubet's einen Briefumschlag geworfen, der die Photographie seiner Nichte enthalte; er heißt Jacquemard und war unbewaffnet; er wurde zur Verfügung der Justizbehörde in Gewahrsam genommen. Präsident Loubet lehnte um 4 1/2 Uhr ins Ellysée zurück und wurde überall lebhaft begrüßt. Ein weiterer Zwischenfall ereignete sich nicht.

### England.

Zum Kapitel des englischen Lazarethskandale in Südafrika liefern die Briefe britischer Soldaten immer neue Beiträge. Das „Daily Chronicle“ veröffentlicht den Brief eines Freiwilligen vom South Rhodesia-Regiment, welcher mit Oberst Plumer von Bulawayo nach Moseking an der Bahn entlang marschierte. Letztere war vollkommen intakt und war auch durchaus nicht mit Transporten überladen oder irgendwie gefährdet. Trotzdem waren für diese Abtheilung von 1500 Mann keine Zelte vorhanden, außer für Offiziere. Die Leute mußten Nachts bei bitterer Kälte, oft im strömenden Regen, nur mit einem einfachen Boiloch zugedeckt liegen. In zwei Waggons für nötigen Zelte leicht herbeigeschafft werden können, acht Monate mußten sie so liegen und alle möglichen Anfechtungen befehlen die Leute. Auch der Schreiber des Briefes wurde sieberkrank und kam in das, was man dort ein Hospital nannte, was aber in Wirklichkeit nur ein Zelt war, unter dem die Kranken auf der Erde liegen mußten.



Dort lagen allerhand Kranke durcheinander und nur die in der Mitte Liegenden fanden einigen Schutz gegen Sonne, Regen und Wind. Es war Mangel an Medizin und Nahrungsmitteln. In Bulawayo gab es das alles im Ueberfluß und die Eisenbahn führte dorthin. Was da war, stahlen die Wärter, die die Kranken überdies ungläublich roh behandelten. Die Nahrungsmittel waren ganz ungeeignet für Kranke, weshalb sich Diejenigen, die es konnten, ihr eigenes Essen aus Bulawayo schicken ließen, aber auch das wurde meist unterwegs gestohlen. 9 Mann baten um neue Uniformen, da die ihrigen unbrauchbar geworden waren. Zu ihrer großen Verwunderung wurde ihr Ersuchen berücksichtigt, sie erhielten dann für alle Mann: einen Hut, einen Wasserrock, ein Paar Stiefel und ein Hemd, darin mußten sich die armen Teufel theilen. Der Schreiber bekam dann endlich eine Bescheinigung, daß er nach schwerer Malaria-Erkrankung absolute Ruhe brauche und nach England entlassen werden sollte. In Bulawayo wurde ihm aber mitgeteilt, daß die Regierung „keine freie Fahrt“ nach England gewähre und so mußte der Arme auch obendrein noch seine Ueberfahrt mit 5 Pfd. Sterling und 15 Schilling aus seiner Tasche bezahlen.

### Italien.

Für die Vergrößerung der italienischen Flotte eröffnete Crippe eine Agitation. Die Flotte sei nicht stark genug, Italien gegen maritime Angriffe zu schützen, und wie die Gründe alle lauten. Unsere Leser kennen diese Gründe zur Genüge von der deutschen Flottenagitation her. Crippe hat sie bloß auf Italien übertragen. Hoffentlich beißt man in Italien auf den Crippe'schen Köder nicht an. Statt schwimmende Werkzeuge zu bauen, sollten die italienischen Staatsmänner lieber an soziale Reformen denken, die dem Lande bitter noth thun.

### Balkan.

Rumänisch-Bulgarisches. Die „Agence Roumaine“ in Bukarest meldet:

Die Untersuchung bezüglich der Ermordung des Professors Michailianu förderte neue sensationelle Ergebnisse zu Tage. Bei Alexew, dem Komplizen des Mörders, wurden mehrere vom Obersten Popatschew, dem Kommandanten der Garulison von Ruffischuk und anderen hervorragenden Persönlichkeiten unterzeichnete Briefe aufgefunden. Die Briefe enthalten einen vollständigen Plan der Ermordung Zitofski und anderer Bulgaren und, wie es heißt, auch gewisse Anweisungen zur Vergiftung, die von Trifanow, dem moralischen Urheber des an Zitofski begangenen Mordes herrühren. Trifanow war wegen seiner vor den rumänischen Gerichten gemachten Enthüllungen zum Tode durch Gift verurtheilt worden. Das Gift, das aus Sofia abgeschickt war, wurde bei Alexew gefunden. Die Untersuchung förderte ferner den Plan für die Flucht des Mörders Zitofski aus dem Gefängniß in Bacaresci bei Bukarest zu Tage. Der Wächter, der im Einverständnis war, wurde verhaftet und der Plan vereitelt.

Die Bukarester Blätter veröffentlichen außerdem noch zahlreiche Einzelheiten über diese Vorgänge, sowie über die revolutionären Umtriebe einer großen Anzahl bulgarischer Macedonier, die in Ruffischuk von bulgarischen Offizieren eingezogen wurden. Die „Epoca“ behauptet, sogar vom Kriegsminister inspiert wurden. Die „Epoca“ dementirt die von den anderen Blättern veröffentlichte Nachricht über eine angebliche Mobilisirung des Bukarester Armeekorps und die Einberufung von sieben Altersklassen. Das Blatt erklärt, es seien lediglich die Wachtposten an der Grenze verstärkt worden. Die Ausweisung mehrerer Bulgaren, deren Beziehungen zum macedonischen Komitee in Sofia erwiesen sind, wird als bevorstehend angekündigt. — Es wird munter an der unteren Donau. Will man die Balkanfrage zur Abwechslung wieder einmal aufrollen?

### Afrika.

Der Sklavenhandel blüht, wie der „Hamb. Corr.“ einem ihm zur Verfügung gestellten Privatbriefe entnimmt, augenblicklich in Sansibar wieder recht lebhaft. Und zwar wird er flott von dem christlichen England betrieben, zum Zweck einer Aschanti-Expedition. „Den Schwarzen haben sie das natürlich nicht sagen können, sie hätten sonst nicht einen Mann bekommen; denen redeten sie vor, es handle sich um Träger für eine Expedition nach den Nyassa, Nyansa und Tanganjika Seen. Der erste Dampfer mit etwa 1500 Mann ist bereits am letzten Soonabend (der Brief trägt das Datum des 27. Juli) abgegangen, ein zweiter, der 2000 Leute expediren soll, wird in diesen Tagen erwartet. Da die Engländer durch ihre Polizeitruppe Nachts Leute aufgreifen und mit Gewalt aufs Schiff schleppen ließen, so sahen sich die sämtlichen Konsule veranlaßt, eine gleichlautende Note auf das englische Konsulat zu schicken, in der sie ihre äußerste Entrüstung über dieses skandalöse Vorgehen ausdrückten und gleichzeitig betonten, daß sie darüber nach Hause berichten und in den europäischen Zeitungen Beschwerde führen würden. Der Engländer antwortete natürlich, wie zu erwarten war, daß ihm von derartigen Vorgängen nichts bekannt sei; jedoch haben die Konsule die Beweise in Händen und wollten wiederum eine gleichlautende Note einreichen. Man ist natürlich auf die folgende Antwort sehr gespannt. Die englische Firma, die die „Anwerbung“ übernommen hat, bekommt 10 Pfd. Sterling pro Kopf und verdient außerdem bei der Einlieferung per Mann 2 Pfund Sterling, hat somit ein nicht schlechtes Geschäft gemacht.“ — Uns scheint, daß sich der Hamburger Briefschreiber nur deshalb über den Sklavenhandel aufregt, weil die englischen Firmen allein das Geschäft gemacht haben, ohne die anderen daran theilnehmen zu lassen.

### Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Ein Telegramm des Feldmarschalls Roberts meldet aus Pretoria vom Freitag: Ich

fürchte sehr, daß es Dewet gelungen ist, seinen Verfolgern zu entgehen, und zwar dadurch, daß er, wie ich glaube, seine Kolonne in kleine Abtheilungen auflöste. (Das pflegt man im Gurillakriege immer so zu machen. Red.) Nach den letzten Nachrichten soll er sich in der Nähe von Rustenburg befinden. — Damit wird bestätigt, daß Dewet thatsächlich seinen Verfolgern entzogen ist und sich wahrscheinlich bereits mit Delatzen, der zuletzt in Rustenburg stand, vereinigt hat. Ganz erfolglos sind Lord Kitchener's Eilmärsche aber doch nicht gewesen. Wenn es ihn auch nicht gelungen ist, Dewet abzufangen, so hat er doch am 16. August die Truppen des Oberleutnant Coare, die man schon in den Händen der Buren glaubte, nach einem forcierten Marsche bei Glandsriver entsetzt. Coare verlor 12 Tote und 38 Verwundete.

General Carrington war Donnerstag, so wird aus Masering gemeldet, mit einer kleinen Buren-Abtheilung bei Malmani in einen Kampf verwickelt. Das Feuer hielt mit mehrfachen Unterbrechungen den ganzen Tag an. Es wird vermutet, daß der Feind sich jetzt nach Beerst zurückzieht. Die englischen Verluste sind angeblich unbedeutend.

Zum großen Erstaunen der englischen Heerführer ist Kommandant D'Alvier, der sich der Umklammerung durch die Engländer bei Fouriesberg entzogen hatte, wieder bei Heilbron aufgetaucht. Es ist ihm also, ähnlich wie Dewet, geglückt, sich zwischen den starken englischen Kolonnen durchzudrücken, und zwar, ebenfalls wie Dewet, in der Richtung auf Pretoria. Wie eine Depesche der „Central News“ aus Kapstadt meldet, muß Roberts in einem amtlichen Telegramm sogar zugeben, daß General Hunter am Mittwoch von den Buren bei Heilbron zurückgeschlagen wurde. Die Buren sollen sechs Geschütze gehabt haben. Die (englische) Hochländerbrigade verlor 3 Tote und 33 Verwundete. Wie man sieht, hat D'Alvier seine Sache gut gemacht.

Das Kriegsgericht in Pretoria verhandelte, wie Reuter zu berichten weiß, Freitag gegen den Leutnant Hans Carduz von der Transvaaler Staatsartillerie, der des Bruchs seines Ehrenwortes und der Theilnahme am Komplott gegen Lord Roberts beschuldigt wird. Der Angeklagte bekannte sich schuldig, erklärte aber, er sei zum Komplott durch englische Geheimagenten verleitet, er bestritt, jemals mit General Botha in Verbindung getreten zu sein. Er habe versucht, dies zu thun, doch sei er dabei abgefaßt und zurückgebracht worden. Hierauf wurde die Verhandlung vertagt. — Dem Bureau Bassan zufolge ist Carduz (oder Cardua), der angeblich Lord Roberts entführen wollte, ein junger Deutscher, der vor wenigen Jahren Assistent am Museum in Pretoria wurde und sich zugleich in Transvaal naturalisiren ließ. Im Oktober trat er als Freiwilliger in die Transvaalische Artillerie ein. Botha ließ ihn in Pretoria zurück, damit er Fort Wonderboom den Engländern übergebe.

Die Feldzugs-Medaille für die britische Armee in Südafrika ist, dem „Hamb. Corr.“ zufolge, bereits im Entwurf fertiggestellt worden und hat die Zustimmung der Königin gefunden. Diese Dekoration wird aus einer silbernen Medaille in der Größe eines deutschen Pfänzmarckstückes bestehen, die auf der Vorderseite den Kopf der Königin, und auf der Rückseite eine Symbolisirung des Krieges gegen die Buren zeigt. Das Band hat einen Mittelfreifeil in heller Orangefarbe, der an beiden Seiten marine-blau gerändert ist, während der Rand des Bandes selbst scharlach-roth ist. Die Dekoration für die Sieger wäre also bereit, fehlt nur noch der eigentliche Sieg.

### China.

Die Wirren in China. Die Meldung von der Einnahme Peking's durch die verbündeten Truppen wird nunmehr auch mehrfach amtlich bestätigt. Der deutsche Konsul in Tschifu erhielt durch ein japanisches Kanonenboot folgende Nachricht: „Peking genommen, Gelände sämtlich befreit.“ Telegramme ähnlichen Inhalts sandten Admiral Remy an die amerikanische, Admiral Bruce an die englische Regierung. Ganz ohne Kampf ist indessen die Einnahme von Peking doch nicht erfolgt. Die Hauptmasse der chinesischen Truppen, sowie der Hof mit hervorragenden Mandarinen waren zwar schon am 11. August abgezogen (der Hof nach Schansi), aber eine Vertheidigung der Stadt wurde dennoch versucht, wie besonders folgendes Telegramm des japanischen Generals Yamaguchi, datirt Peking, 15. August, beweist: Am 14. August griffen die Verbündeten Peking von der Ostseite an, zuerst mit Artillerie. Der Feind hielt die Wälle hartnäckig. Der Angriff erfolgte durch Japaner und Russen auf der Nordseite des Lungichou-Kanals, durch Engländer und Japaner auf der Südseite des Kanals. Während der Nacht sprengten die Japaner zwei Thore auf der Ostseite der Tartarenstadt und drangen in diese ein. Die Engländer und Amerikaner drangen durch das Lumpienthor in die Chinesenstadt. Sofort wurden Detachements beider Truppen-Abtheilungen nach den Gesandtschaften dirigirt, wo sie zumantretzen. Japanischer Verlust über 100, darunter 3 Offiziere, chinesischer Verlust über 400 Tode.

Ueber die Vorgänge, die der Besetzung von Peking vorangingen, meldet ein Londoner Telegramm des im Allgemeinen allerdings wenig zuverlässigen „Daily Express“ vom 17. d. Mts.: Die verbündeten Truppen langten Montag Morgen in Lungichou an, wo die Chinesen in großen Massen standen. Nachdem sie das starke Feuer über eine Stunde lang unwirksam erwidert hatten, flohen sie nach der Hauptstadt. Die Verbündeten verfolgten sie hart, um ihnen keine Gelegenheit zu geben, sich zu sammeln. Acht Meilen vor Peking machten die Chinesen nochmals Halt, um Widerstand zu leisten. Die fremde Kavallerie griff sie an und trieb sie zur südlichen Stadtmauer. Während der Nacht suchten die Peking'schen Stadtbehörden um eine Unterredung nach, in der sie versprachen, die Gesandten zu übergeben, wenn die verbündeten Truppen von einem Angriff auf die Stadt absehen würden. Eine spätere Depesche meldete dann, daß die Stadt angegriffen wurde. — Wiener Meldungen zufolge ist der Geschäftsträger v. Rosthorn in Peking leicht verwundet.

Nähere Nachrichten über die jüngsten Kämpfe sowie über die Zustände in Peking während der beiden letzten Monate liegen immer noch nicht vor. Die deutschen Seebatillione sind Donnerstag in Tientsin eingetroffen, natürlich zu spät, um noch an der Einnahme von Peking mitwirken zu können.

Mit der Einnahme Peking's und der Bekreung der Europäer ist der Kampf zu Ende; das Nachspiel, bestehend in den Verhandlungen über die Genüthigung, die Entschädigungen, die Garantien für die Zukunft hat bereits begonnen. Dieser Ansicht scheint auch erfreulicherweise die deutsche Regierung zu sein. Sie hat auf das Gesuch Li-Hung-Schangs um Friedensverhandlungen am Freitag durch die Berliner chinesische Gesandtschaft geantwortet, daß von Verhandlungen irgend welcher Art nicht eher die Rede sein könne, als bis sich die Personen der fremden Gesandtschaften sowie die sonstigen Fremden Peking's unter dem Schutze des Kontingents der Mächte befinden. Diese Bedingung ist am 15. August erfüllt worden. Es steht also nichts dem im Wege, daß die Vertreter der deutschen Regierung an die Prüfung der chinesischen Vorschläge herantreten. Daß sie ihren Forderungen den nöthigen Nachdruck verleihen kann, dafür hat sie mehr deutsche Truppen zur Verfügung als nothwendig sind; auch von diesem Gesichtspunkte aus dürfte die Entsendung der zweiten Expedition unnöthig werden. Die Schaar derer, die am liebsten China auf einmal verschlingen möchten, wird glücklicher und verständiger Weise immer kleiner; die alldenklichen Standalmacher und Sabelrasierer stehen immer isolirter da; sie laufen mehr denn je Gefahr, sich lächerlich vor der ganzen Welt zu machen.

Die Mächte vereinbarten, daß der Wacht dienst in Shanghai gemeinsam ausgeübt werden solle. Demzufolge landen britische Truppen, ihnen folgen Deutsche

und Franzosen; indessen werden Amerikaner noch nicht landen, obwohl der amerikanische Kreuzer „New Orleans“ dort eintraf.

Der Kaiser von Korea hat laut einer von dem oesterreichisch-ungarischen Kriegsschiff „Kaiserin und Königin Maria Theresia“ in Wien eingetroffenen telegraphischen Nachricht den verbündeten Truppen seine Sympathie aussprechen lassen. Ferner hat der Kaiser ihnen 1000 Säcke Reis, 3000 Säcke Mehl und 2000 Büchsen Cigarretten geschenkt, wofür die Befehlshaber der Geschwader ihren Dank aussprechen ließen.

Ueber die Kämpfe in der Mandchurie gingen dem russischen Generalstab vom Viceadmiral Alexjew aus Port Arthur folgende Nachrichten zu: Sonntag, den 12. August hatte General F. Leischer mit dem 11. und Theilen des 1. und 3. Schützenregiments, zwei Kompagnien und zwei Schwadronen der Schutzwache, sowie mit 5 Geschützen Haisichau nach einem kurzen Kampfe genommen. Die Bewegung begann am 10. August von Da-schi-tiao aus mit drei Kolonnen. Der Feind nahm sieben Werst nördlich von Da-schi-tiao eine Stellung ein und zog sich nach kurzem Kampfe mit einem Verlust von 100 bis 150 Mann zurück. Am 11. August wurde der Angriff auf zwei Kolonnen fortgesetzt. Der Feind verlor 300—400 Mann, vier Geschütze und eine Fahne und zog sich nach Haisichau zurück. Die Russen hatten sieben Verwundete, eines der russischen Geschütze wurde demontirt. Am 12. August wurden bei Tagesanbruch die Positionen auf der Höhenkette vor Haisichau und die Stadt selbst von den Chinesen geräumt. Es befanden sich auf Seiten der Chinesen 4000 Mann regulärer Truppen, 1000 Boyer mit 8 Geschützen. Der Feind zog sich nach Assandiao zurück. — General Tschitschagow erließ in Wladimirof einen Aufruf, worin er in chinesischer und russischer Sprache die Bevölkerung des Küstengebietes auffordert, sich nicht zu beunruhigen und den täglichen Arbeiten nachzugehen.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 20. August.

Werftarbeiter aller Branchen, gelernte und ungelernete, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trotz den übermüthigen Scharfmachern!

Verbot des Streikpostenstehens. Eine Haus-suchung und Beschlagnahme hatte unser Parteiblatt in Brandenburg zu erleiden. Gesucht wurde nach dem Manuskript eines Artikels über das Streikpostenstehen in Lübeck. Die betreffende Nummer, vom 2. August, wurde beschlagnahmt.

Mit Blindheit geschlagen. In den „Lüb. Anz.“ stellt ein Reichsvereiner, der seine Siebenkläufer aufzurichten möchte, die Behauptung auf, in der jetzt so rührigen sozialdemokratischen Partei unseres Wahlkreises sei hochsommerliche Stille eingetreten. Wir meinen denn doch, daß wir gerade in letzter Zeit sehr laute Zeichen unserer Regiamkeit und Wachsamkeit gaben, Zeichen, die sogar die „Lüb. Anz.“ auf den Originalleitartikeln zwangen. Man sollte doch auch im Reichsverein wissen, daß wir weder Zeit haben, müde zu sein, noch je müde sind. — NB. Die Nationalliberalen wollen sich wieder mal fix organisiren, sie wollen sogar ihrer Leitung in den nächsten Monaten das Leben sauer machen. Dürfen wir helfen? Wir thun's umsonst!

Verband der Schneider. Im 2. Quartal 1900 war leider eine Abnahme von 448 Mitgliedern zu verzeichnen. Die Zahlstelle Lübeck ist daran erfreulicher Weise nicht beteiligt, sie hatte vielmehr eine Zunahme von 13 zu verzeichnen, die Zahlstelle Travemünde eine solche von 3, während Rakeburg und Cutin keine Veränderung aufweisen. Dessenloewer gewann 2 neue Mitglieder, Grevesmühle 4, was wohl hauptsächlich auf das ehrlose Verhalten des früheren Bevollmächtigten Karsten zurückzuführen ist.

Arbeiterisiko. Auf dem Zimmerplatze von Häfeler wurde am Freitag Vormittag dem Zimmerer Schöer beim Holzabladen von einem Kameraden ein Stück Holz vor die Brust geworfen. Beim Herunterfallen vom Wagen gerieth Sch. mit einem Fuße in das Rad und verletzte sich so erheblich, daß er in das evangelische Krankenhaus geschafft werden mußte.

Die Streichhölzer werden theurer! Ein Preisauflage für Streichhölzer steht in Aussicht. Etwa neun Zehntel aller deutschen Zündholzfabrikanten haben in ihrer dieser Tage in Berlin abgehaltenen General-Versammlung eine Konvention geschlossen und sich verpflichtet, wegen des Steigens der Löhne, der Preise für die Frachten, für die Rohmaterialien u. die Preise für ihre Erzeugnisse „nothgedrungen“ ebenfalls zu erhöhen und zwar schon von den nächsten Tagen ab.

Ein neues großes Waarenhaus richtet die hiesige bekannte Firma Paul Brinn u. Co. zum 15. September d. Js. in ihrem neuerbauten Geschäftshause Breitestraße 51 ein. Dieses Haus, das eins der stattlichsten Lübeck's ist und unserer Stadt zur Zierde gereicht, nähert sich jetzt seiner Vollendung und macht bereits mit seiner reich gegliederten, in niederländischer Renaissance gehaltenen Fassade, die sich dem hausslichen Charakter Lübeck's vortrefflich anpaßt, einen imposanten Eindruck, der sich noch steigern wird, wenn das Haus ganz fertig gestellt sein wird. Das interessante Bauwerk, das nach den Plänen des Potsdamer Architekten F. E. Kerwien ausgeführt wird, ist das höchste Privathaus in Lübeck; seine höchste Höhe vom Erdgeschoß beträgt 31,30 Meter. Es ist im Keller, im Erd- und im ersten Obergeschoß ganz aus Eisen und Stein gebaut, die Säulen u. sind mit einer feuerfesten Ummantelung umgeben, so daß die denkbar größte Feuergefährlichkeit gewährleistet ist. Das Gebäude hat eine Zentral-Dampfeheizung, elektrisches und Gaslicht. Der riesige Laden im Erdgeschoß wird durch nicht weniger als neun Vogen- und zahlreiche Glühlampen Abends taghell beleuchtet werden, während straßenwärts sechs Vogenlampen die großen modernen Schaufenster mit einer Lichtfülle umgeben werden. Im ersten Obergeschoß, in dem sich ebenfalls ein sehr geräumiger Laden der Firma Paul Brinn u. Co. befindet, werden gleichfalls sechs Vogenlampen neben vielen Glühlampen ein Meer von Licht für die Abendstunden ausstrahlen. Im Ganzen wird das große Etablissement durch 21 Vogen- und mehr als 100 Glühlampen beleuchtet werden. In mehrfacher Hinsicht bietet dieser bemerkenswerthe Neubau für unsere Stadt in Bezug auf Baukunst etwas Neues. So gelangt hier zum ersten Male bei der Fassade eine ausgezeichnete Sandstein-Imitation, Terranova, zur Anwendung, die der Fassade etwas Monumentales giebt. Auch die Schaufenster-Konstruktion ist für Lübeck neu, ja,



in Berlin selbst ist sie erst zweimal zur Ausführung gebracht worden. Sie ist mit profitemer Messing umkleidet, und die Schaufelner schneiden gerade mit der Stahlfucht ab, während sie sonst immer etwas zurückgelegt sind. Die Firma Paul Brunn u. Co. wird in ihrem neuen Geschäftshause mit folgenden Branchen vertreten sein: Manufaktur, Weiß, Woll, Kurz- und Spielwaren, Bekleidung, Tapiserie, Leppiche, Gardinen, Herren- und Damenkonfektion, Bijouterie, Betten, Bettstellen, Federn, überhaupt Spezial-Ausfertigung. Im Keller wird sich die Abtheilung für Spielwaren, Bettstellen und fertige Betten befinden; im Erdgeschoss: Manufaktur, Tapiserie, Bijouteriewaren, Bekleidung, Weiß- und Wollwaren; im ersten Obergeschoss: Damen- und Herrenkonfektion, Gardinen, Leppiche, Pinoleum, Säuer, Möbelstoffe, und in einem Separatzimmer die Abtheilung für Bettfedern. Wie schon gesagt, wurde der Neubau unter Leitung des Architekten J. D. Kewenig in Potsdam ausgeführt; die Erd-, Maurer-, Zimmer- und Tischlerarbeiten hat die hiesige Firma F. Runau in bester Weise geliefert, während die Schlosserei von W. H. Merow sämtliche Schlosserarbeiten ausgeführt hat. Die Zentralheizung, die Kupfermantelung der Fassade, die Gasanlage, sowie die Messingverkleidung der Schaufelner sind von der Firma W. G. Schröder hier besorgt.

Im Konkursverfahren über das Vermögen des Restaurateurs Kromer („Houshahn“) stehen 207,80 Mk. bevorrechtigten und 62,186 64 Mk. nichtbevorrechtigten Forderungen ganze 789 45 Mk. verfügbar gegenüber.

Schwartau. Als Delegirter zum Provinzialparlament in Kiel wurde Genosse Vos gewählt.

Hamburg. Zur Aussperrung. Bei Brandenburg stellten 44 Schiffbauer und Schlosser, bei Jansen u. Schmilinsky 67 Werftarbeiter verschiedene Branchen die Arbeit ein, von der Reichersstieg-Schiffswerft wurden 20 Schiffszimmerer entlassen.

Hamburg. Südafrikanisches. Wie die „Hamburgische Börsenhalle“ meldet, sollen etwa 5000 Ballen südafrikanische Schafwollen, die infolge des Burenkrieges mit den Dampfmaschinen der Deutsch-Ostafrika-Linie nach Hamburg verschifft wurden, während diese Wollen früher ihren Weg nach England nahmen, Mitte September in Wege der Auktion in Hamburg für Rechnung der südafrikanischen Eigener bestmöglich und ohne Reserve verkauft werden.

In Oderberg herrschen die zufriedenstellendsten Verhältnisse; das Essen ist vorzüglich, die Behandlung so entgegenkommend wie sie nur sein kann. So lauten alle Zuschriften über die Heilstätte Oderberg, sofern sie vom Vorstande der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte ausgehen. Nur nicht von den Kranken, welche die Heilstätte besuchen. Und soviel auch die Kranken wechseln, immer kehren dieselben Klagen wieder. Das kann doch kein Resultat der „Aufhebung“ sein, als welche es in der Mehrzahl der Fälle der Herr Direktor G e h a r d immer hinzustellen beliebt. Auch im „Lübecker Volksboten“ waren dieser Zeit wieder Klagen aus Oderberg laut geworden. Darauf erfolgte eine „Berichtigung“ in der „Eisenbahn-Zeitung“. Mit Bezug darauf geht nun der „Bremei Bürgerzeitung“ aus Oderberg ein mit Unterschriften versehenes Schreiben zu, das den Werth jener „Berichtigung“ kennzeichnet. Es lautet: „Es wurde in der „Berichtigung“ die Behauptung aufgestellt, das Essen sowie Behandlung seien sehr vorzüglich; das wäre auch darauf zu ersehen, daß die Kranken während der Zeit durchschnittlich 10 bis 12 Pfund zunehmen. Der Einsender, der sich mit W. H. unterzeichnete, behauptet noch zum Schluß in der „Berichtigung“, die Unzufriedenheit käme nur daher, daß sich die meisten Kranken nicht an eine diätetische Lebensweise gewöhnen könnten. (Das sind bekannte Klänge. Red.) Wir möchten jetzt die Bitte an Sie richten, diese „Berichtigung“ auch in Ihrem Blatte zu widerlegen. Dazu möchten Ihnen folgende Thatsachen dienen, die von sämtlichen Kranken der Heilstätte bezeugt werden können: Das Essen ist in der That sehr mangelhaft. Gemüse bekommen wir fast gar nicht, Milch sehr wenig, denn es heißt oft: „Meine Herren, die Milch ist alle!“ Dann müssen wir unsern Durst an der Wasserleitung stillen. Auf eine Beschwerde bei dem Herrn Inspektor Philipp Timm bekamen wir zur Antwort: wenn nicht genügend Milch vorhanden, würde er einfach eine Kaffeemaschine mehr einführen. Es wird aber von sämtlichen Spezialärzten für Lungenkranke behauptet, daß sehr viel Milch für Lungenkranke dienlich ist, hier ist aber das Gegentheil der Fall, denn es ist vorgekommen,

daß wir am Tage nur zwei Tassen Milch bekommen haben. Die Butter ist meist ranzig und schlecht. Nun noch ein Fall über die Quantität des Essens; am Sonntag vor vier Wochen waren morgens beim zweiten Frühstück für je fünf Mann nur fünf Scheiben Brod vorhanden. Dadurch stieg die Ernährung der Kranken noch mehr. Wie schließlich der Herr Inspektor kam, setzt er sich wie ein Schulmeister vor uns und frug: „Wer von den Herren wünscht noch Brod?“ Nachdem sich fast alle gemeldet hatten, ließ er noch mehr auftragen, doch für je fünf Mann nur zwei Scheiben. Dann frug er abermals, worauf sich wieder ein gut Theil meldete. Er rechtfertigte sich dann damit, daß das übrig bleibende Brod die Schweine bekämen. Früher lagen für je fünf Mann 8 bis 10 Scheiben auf dem Teller und es ist in den seltensten Fällen etwas übrig geblieben. Aus Vorstehendem kann man doch ersehen, daß die Befestigung nicht so gut ist. Wenn die Kranken wirklich während der Zeit 10 bis 12 Pfund zunehmen, so kommt das nicht von dem „schönen Essen“, sondern lediglich von der Ruhe und der gesunden Luft. Wenn der Einsender der „Berichtigung“ behauptet, die meisten Kranken könnten sich nicht an eine diätetische Lebensweise gewöhnen, so bezweifeln wir überhaupt, daß der Herr Einsender im Stande ist, das Wort „Diät“ zu begreifen. Dieser Einsender W. H. soll auch um Aufnahme der „Berichtigung“ im Lübecker Generalanzeiger nachgesucht haben, was ihm aber nicht gewährt worden ist, da von dort selbst verschiedene Leute in Oderberg gewesen waren, die das Gegentheil bekunden“.

**Briefkasten.**

++ Dienstag Abend 8 1/2 Uhr.

**Stierhauz-Viehmarkt.**

Hamburg, 18 August

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 1140 Stück. Preise: Sengschweine — M Verlaubbare (Körper) 51—53 Mk., leichte 52—53 Mk., Sauen: 43—49 Mk. und Kälber 48—52 Mk. pr. 100 Pfd.

Ein freundlich möbliertes Zimmer zu vermieten Wiedestraße 57.

Gutes Parterre-Logis zu vermieten Wafenismauer 128, part., unterhalb Glockengießerstraße.

Freundliches Logis zu vermieten Friedenstraße 36, 1. Et.

Freundliches Logis nach vorne Engelsmüch 55.

Sofort freundliches Logis für mehrere Mann Lindenplatz 14.

Junger kräft. Arbeiter zu sofort gesucht.

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Sofort ein Tagmädchen od. Morgenfrau gesucht Bederarube 15.

Gesucht z. l. Oct. ein Schmiedelehrling H. Hopf, Johannisstraße 68.

Verloren am Sonntag den 19. d. M. in der Hageburger Allee eine Wachstuchschürze. Bitte abzugeben Hageburger Allee 25 b.

Sämmtliche Colonial-Waaren in bester Qualität äußerst billig, gebr. Caffee von 80 Pfg. pr. Pfund an, Margarine, stets frisch, Pfd. 50, 60, 70 Pfg., frische Eier, 12 Stück 60 Pfg., hochf. Käse, Pfd. 30, 40, 80 Pfg., Spirituosen, Weine, Taback und Cigarren in großer Auswahl, dauerhafte Brecker, Segeberger, Darmstädter u. sonstige Schuhwaren, starkes Kinder- u. Damen-Fußzeug, Kortpantoffeln, Filzpantoffeln, starke u. preiswerthe Arbeits-Garderoben, Anzüge, Hosen, Westen, wollene Unterzeuge, Wollgarne, Hemde, Hüte, Mützen u. sämmtl. sonstigen Artikeln empfiehlt

Rud. Kracht, Hageburger Allee 10.

FrISCHE Hofbutter Pfund 120 Pfg.

Th. Storm, Königstraße 98. Telefon 473.

**Bürgerliches Gesetzbuch.**

kleine Ausgabe 1 Mk. Große Ausgabe mit Erläuterungen 4,20 Mk. zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

**Allgemeine Lokal- u. Straßenbahn-Gesellschaft.**

Betriebs-Verwaltung Lübeck.

**Bekanntmachung.**

Am Dienstag, den 21. August cr., wird auf der Haupt- und Holstenthorlinie ein Fünf- bezw. Zehn-Minutenverkehr und auf der Israelsdorfer Linie ein Zwanzig-Minutenverkehr eingeführt, und bringen wir den vom genannten Tage an gültigen Fahrplan nachstehend zur öffentlichen Kenntniß:

**A. Hauptlinie. Richtung St. Gertrud—St. Jürgen.**

Abfahrt Koedstraße nach Krankenhaus: (Roths Licht) 7.05, 7.15, 7.25, 7.35, 7.45, 7.55, 8.05, 8.15, 8.25, 8.35, 8.45, 8.55, 9.05 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.25.  
Abfahrt Kirchhof nach Krankenhaus: (Grünes Licht) 7.10, 7.20, 7.30, 7.40, 7.50, 8.00, 8.10, 8.20, 8.30, 8.40, 8.50, 9.00, 9.10 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.30.  
Abfahrt Kohlmarkt nach Krankenhaus: 7.17, 7.22, 7.27, 7.32, 7.37, 7.42, 7.47, 7.52, 7.57, 8.02, 8.07, 8.12, 8.17, 8.22, 8.27, 8.32 usw. alle 5 Minuten bis Abends 10.42.

**Richtung St. Jürgen—St. Gertrud.**

Abfahrt Krankenhaus nach Koedstraße: (Roths Licht) 7.33, 7.43, 7.53, 8.03, 8.13, 8.23, 8.33, 8.43, 8.53, 9.03, 9.13, 9.23, 9.33 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.42.  
Abfahrt Krankenhaus nach Kirchhof: (Grünes Licht) 7.28, 7.38, 7.48, 7.58, 8.08, 8.18, 8.28, 8.38, 8.48, 8.58, 9.08, 9.18, 9.28 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.48.  
Abfahrt Kohlmarkt nach Koedstraße: (Roths Licht) 7.44, 7.54, 8.04, 8.14, 8.24, 8.34, 8.44, 9.04, 9.14, 9.24, 9.34, 9.44 usw. alle 10 Minuten bis Abends 11.04.  
Abfahrt Kohlmarkt nach Kirchhof: (Grünes Licht) 7.39, 7.49, 7.59, 8.09, 8.19, 8.29, 8.39, 8.49, 8.59, 9.09, 9.19, 9.29, 9.39 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.59.  
Wir machen darauf aufmerksam, daß der Endpunkt in der Cronsförder Allee mit Einführung des Fünf-Minutenbetriebes nach dem Krankenhaus verlegt wird.

**B. Holstenthor-Linie. Richtung Kohlmarkt—St. Lorenz.**

Abfahrt Kohlmarkt nach Krepeldorf: (Roths Licht) 7.10, 7.20, 7.30, 7.40, 7.50, 8.00, 8.10, 8.20, 8.30, 8.40, 8.50, 9.00, 9.10 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.20.  
Abfahrt Kohlmarkt nach Schwartauer Allee: (Grünes Licht) 7.15, 7.25, 7.35, 7.45, 7.55, 8.05, 8.15, 8.25, 8.35, 8.45, 8.55, 9.05, 9.15 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.15.

**Richtung St. Lorenz—Kohlmarkt.**

Abfahrt Krepeldorf nach Kohlmarkt: (Roths Licht) 7.33, 7.43, 7.53, 8.03, 8.13, 8.23, 8.33, 8.43, 8.53, 9.03, 9.13, 9.23, 9.33 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.53.  
Abfahrt Schwartauer Allee nach Kohlmarkt: (Grünes Licht) 7.32, 7.42, 7.52, 8.02, 8.12, 8.22, 8.32, 8.42, 8.52, 9.02, 9.12, 9.22, 9.32 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.32.

**C. Israelsdorfer Linie. Richtung Geibelplatz—Israelsdorf.**

Abfahrt Königstraße nach Forsthalde: (Gelbes Licht) 7.12, 7.32, 7.52, 8.12, 8.32, 8.52, 9.12, 9.32, 9.52, 10.12, 10.32, 10.52, 11.12 usw. alle 20 Minuten bis Abends 9.32.

**Richtung Israelsdorf—Geibelplatz.**

Abfahrt Forsthalde nach Königstraße: (Gelbes Licht) 7.27, 7.47, 8.07, 8.27, 8.47, 9.07, 9.27, 9.47, 10.07, 10.27, 10.47, 11.07, 11.27 usw. alle 20 Minuten bis Abends 10.07.

An Sonntag-Nachmittagen und an Wochentagen, wo anlässlich stattfindender Concerte, Schulfeierlichkeiten u. ein größerer Verkehr auf der Israelsdorfer Linie zu erwarten steht, wird die Wagenfolge durch Einlegung von Extraparagen auf dieser Linie auf einen 10- resp. 5-Minutenverkehr nach Bedarf verstärkt.

Lübeck, den 17. August 1900.

**Die Betriebsverwaltung.**

Num.: kleine Leichenjahrepläne sind zum Fahrvergnügen und im Bureau gratis erhältlich.

**Kartoffeln** gelbe 40 Pfg., rote 30 Pfg., je nach die Güte

Karl Voss, Alsterstraße 18.

**Specialität!**  
**Krummesser Doppelkummel** à Stück 60 Pfg.  
Ludwig Willhöft, Regeleer 4.

**2 fast neue Blißlampen.**  
Fr. Schultz, Johannisstraße 5.

**Vereinshaus.**  
Diejenigen Gewerkschaften, Vereine u. s. w., die ihre Festlichkeiten an Sonntagen im Vereinshaus abzuhalten beabsichtigen, werden ersucht, sich diesbezüglich zu melden bei Reppenhausen, Gudenstraße 37—39.  
Die Commission.

Uhren reinigen . 1,50,  
Federn einsehen . 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.  
**Aug. Büttner,**  
Uhrmacher,  
Gützstraße 32.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlstelle Lübeck.)

**Versammlung**  
am Dienstag den 21. August  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
Tages-Ordnung:  
Aufnahme neuer Mitglieder.  
Abrechnung vom 2. Quartal.  
Wahl eines 2. Bevollmächtigten.  
Bericht vom Verbandstage.  
Kartellbericht.  
Fragekasten.  
Verschiedenes.

**Verband der Zimmerer**  
**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
am Dienstag den 21. August  
Abends 8 1/2 Uhr  
bei Spahrman, Hundestrasse 101.  
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

**St. Lorenz-Viedertafel**

Die bei der Tombola am Sonntag den 19. August gezogenen Losnummern sind folgende:

32	38	79	164	179	187	196	216
270	275	294	307	511	334	352	356
362	375	379	403	427	433	476	511
521	549	562	576	589	603	648	668
756	771	775	778	780	795	820	835
862	881	899	961	970	1049	1087	110
1124	1138	1164	1276	1291	1355	1398	1425
1138	1164	1276	1291	1355	1398	1425	1446
1452	1476	1482	1483	1489	1502	1503	1508
1511	1542	1550	1563	1579	1607	1708	1757
1774	1805	1820	1835	1851	1861	1867	1871
1872	1883	1897	1906	1915	1923	1931	1962
1979	2008	2025	2089	2103	2114	2116	2119
2121	2122	2143	2162	2163	2173	2184	2222
2228	2253	2261	2287	2333	2350	2370	2373
2397	2401	2403	2406	2458	2465	2496	2504
2535	2552	2563	2565	2581	2583	2596	2602
2608	2616	2617	2663	2671	2726	2740	2757
2802	2820	2826	2850	2856	2906	2929	2943
2946	2950	2970	2985				

Die Gewinne sind Dienstag Abend von 7 Uhr ab im „Concerthaus Flora“ in Empfang zu nehmen.  
Gewinne, welche bis zum 15. September nicht abgeholt sind, verfallen der Vereinskasse.  
Der Vorstand.



## Zur sozialen Lage der Handlungsgehilfen.

„Unmäßige Arbeitszeit, schlechtes Logis, mäßiger Lohn, verkürzte Kündigungsfrist, extraordinäre gesteigerte Konkurrenz, mangelhafte Lehre sind die Dornen auf dem Lebenspfade des Kommiss“ — in diesen Worten faßt Karl Oldenburg („Die heutige Lage des Kommiss nach neuerer Literatur“ in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung u. s. w. 1892) sein Urtheil über die Lage der Handlungsgehilfen zusammen.

Der beste Beweis für das Vorhandensein dieser Mißstände ist die Thatfache, daß die Reichsregierung infolge einer Petition des deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine durch die Kommission für Arbeiterstatistik Erhebungen über die Lage der Handlungsgehilfen, insbesondere der im Ladengeschäft thätigen, veranstalten ließ. Zu diesem Zwecke wurden 1892 Fragebogen an Prinzipale und Gehilfen in solcher Zahl verandt, daß etwa 10 pCt. aller in Betracht kommenden Geschäfte befragt wurden. Als Ergänzung fand dann noch eine mündliche Vernehmung von 72 Interessenten, zur Hälfte Prinzipale, zur Hälfte Gehilfen, statt. Die auf beiden Wegen erzielten Resultate sind in den nächsten Jahren veröffentlicht worden.

Aber es ist nicht genug damit, daß Fragebogen verandt, Enqueten veranstaltet und alsdann umfangreiche Tabellenwerke und stenographische Berichte publiziert werden, die fortan ein beschauliches Dasein in den Aktenschränken der Ministerien oder in den Regalen staatlicher Bibliotheken führen; es muß auch die Öffentlichkeit immer wieder auf ihr Vorhandensein und auf die Mißstände, die sie enthüllt haben, hingewiesen werden. Das ist in dankenswerther Weise soeben wieder durch ein Heft der Münchener Volkswirtschaftlichen Studien geschehen (Dr. Paul Adler, „Die Lage der Handlungsgehilfen“. Stuttgart 1900. Preis 4 Mark), worin die erwähnten, ziemlich weitläufigen Publikationen übersichtlich zusammengefaßt werden.

Adler erblickt, nach der „Volksztg.“, die Mißstände, auf deren Abstellung jetzt von Seiten der Handelsangestellten gedungen wird, ähnlich wie Oldenburg, in folgenden Punkten: „Abhilfe gegen das Ueberangebot an Arbeitskräften und Besserung der Lage der Stellenlosen, bessere Lehrlings-Ausbildung, Erhöhung des niedrigen Lohnes, Verbesserung der übrigen Arbeitsbedingungen, unter ihnen vor Allem Verkürzung der übermäßig langen Arbeitszeit.“

Zu einem großen Theile sind diese Dornen auf dem Lebenspfade des jungen Kaufmannes sicher zu allen Zeiten vorhanden gewesen, was sie jedoch früher weniger schmerzhaft machte, war die beruhigende Vorstellung, daß es sich doch immer nur um ein Uebergangsstadium handele, daß man nur eine kürzere oder längere Zeit „junger Mann“ sein und schließlich in den Stand der selbstständigen Handeltreibenden übertreten werde. In neuerer Zeit ist die Besürchtung aufgetaucht, daß der Stand der Handlungsgehilfen ein lebenslänglicher zu werden beginne. Diese Besürchtung ist wenigstens einstweilen noch nicht ganz zutreffend; denn von 1000 männlichen Angestellten waren 534 höchstens 20 Jahre, 355 20—30 Jahre, zusammen also 889 Personen unter und nur 111 über 30 Jahre alt. Uebrigens vertheilen sich die Ziffern beim weiblichen Geschlecht: es waren 429 bis zu 20, 412 von 20—30 und 159 über 30 Jahre alt. Nach den von Silbermann gemäß dem Stellennachweis des kaufmännischen Hilfsvereins für weibliche Angestellte berechneten Sätzen ergeben sich sogar noch günstigere Verhältnisse, da im Alter von 26 bis 30 Jahren nur 8 pCt. und in dem von über 30 Jahren nur 4 pCt. sich befinden. Mit der Erreichung des heirathsfähigen Alters scheidet also weitaus die große Mehrzahl der männlichen sowohl wie der weiblichen Angestellten aus dem Gehilfenstande aus.

Bedeutend ungünstiger liegt die Frage der übermäßigen

Lehrlingskonkurrenz, der „Lehrlingszüchtere“. Es ist jedenfalls ein Zeichen ungesunder Verhältnisse, wenn über 16 pCt. von sämtlichen befragten Betrieben, also rund ein Sechstel, nur mit Lehrlingen arbeiteten und wenn im Durchschnitt des Reiches auf 100 befragte Gehilfen 69 Lehrlinge kamen (in den Land- und Kleinstädten sogar 86), wenn von je 100 Betrieben, die gleichzeitig Gehilfen und Lehrlinge hatten, rund ein Fünftel mehr Lehrlinge als Gehilfen hatten, ja, in mehr als einem Sechstel aller Fälle zwei und mehr Lehrlinge auf einen Gehilfen entfielen. Uebrigens liegt die Sache beim weiblichen Geschlecht, wenn auch wegen der hier üblichen kürzeren Lehrzeit die Prozentsätze niedriger erscheinen als beim männlichen Geschlechte. Welche Ausartungen mitunter vorkommen, mag ein aus Weiskensfelds berichteter Fall beweisen, wonach ein Geschäft an Personal neben sieben Lehrlingen lediglich einen jungen Mann hatte, der dort ausgelernt hat und an der Kasse sitzt.

Deutlich sind auch die Gehaltsverhältnisse, namentlich der Gehilfinnen. Die noch vielfach als Bestandtheil des Gehalts vorkommende freie Station bildet den Gegenstand der lebhaftesten Klagen. „Der Prinzipal in solchen Betrieben gewährt die freie Station vorwiegend unter dem Gesichtspunkte, es werde ihm dieser Modus der Verpflegung eine intensivere Ausnützung des Personals und Ersparnisse ermöglichen im Vergleich zu jenem Zustande, bei dem das Personal nach gethauer Arbeit dem Geschäfte entrückt ist und das volle Gehalt in Geld empfängt. So mögen auch die schlechten Wohnungs- und Kostverhältnisse vielfach in Ersparnißrückichten ihren letzten Grund haben.“

Ueber die absolute Höhe der von den Gehilfen bezogenen baaren Einkünfte ist schwer etwas Zuverlässiges zu ermitteln, doch wird man im allgemeinen wohl Lezis beipflichten, wenn er meint: „Die Gehilfen in den kleinen (auch großen. Red. d. V. B.) Geschäften und die ganze Klasse der Ladengehilfen stehen durchschnittlich mit ihrem Gehalt nicht viel besser wie gut bezahlte ausgebildete Lohnarbeiter, und die höheren Anforderungen, denen sie in Bezug auf Kleidung und Aeußeres genügen müssen, bilden für sie eine besondere Belastung.“ In Bezug auf die Gehaltsverhältnisse der Gehilfinnen reden die aus der Stellenvermittlung des Leipziger Handlungsgehilfenvereins gewonnenen Zahlen eine wahrhaft erschütternde Sprache.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Leipziger Steinseker haben jetzt den ersten Erfolg zu verzeichnen, sie haben den Innungsring gesprengt, indem der stellvertretende Obermeister Schmölling die geforderten Bedingungen: neunstündige Arbeitszeit und 60 Pf. Stundenlohn bewilligen mußte. Diesen Erfolg haben die Ausgeperrten hauptsächlich der in der letzten Zeit angewandten Taktik zu danken, daß sie jede ihnen direkt angebotene Privatarbeit ablehnten. — Der Maurerstreik in Duisburg steht nach wie vor günstig für die Arbeiterschaft. Von ca. 600 Mauern haben bisher über 500 die Arbeit niedergelegt, davon arbeiten bereits 75 bei 11 Unternehmern zu den neuen Bedingungen, mehr als 400 sind abgereist, während nur noch ca. 60 zu unterstützen sind. Arbeitswillig sind bisher nur wenige geworden, auch der Zugang ist ein spärlicher geblieben und selbst von diesen kommen die meisten bald zu der Einsicht, daß es besser ist, den tapferen Kollegen nicht in den Rücken zu fallen. — Der Streik der Fabrikarbeiter der Mainzer Lederwerke nimmt an Ausdehnung zu. Die Zahl der Streikenden hat sich von 230 auf 500 Personen erhöht. Im Ganzen arbeiten noch in sämtlichen Betrieben ca. 50 Personen inklusive der Meister. Unter den Streikenden sind 40 Fabrikarbeiterinnen. Einigungsverhandlungen

sind bisher an dem Starrsinn der Fabrikleitung gescheitert. — In München-Gladbach in der Brauerei Gebr. Hensen-Waldhausen wurden mit Ausnahme eines Nichtorganisirten sämtliche Brauer ausständig. Zugang ist fernzuhalten.

**Die Betheiligung an den Landtagswahlen** wurde in sechs Berliner Parteiverfammlungen, die sich mit der Tagesordnung für den Mainzer Parteitag beschäftigten, am Dienstag lebhaft besprochen. Im ersten Wahlkreis erklärte T ä t e r o w: So lange wir uns in Preußen von den Landtagswahlen fernhalten, stärken wir thätig die Reaktion. Jede Gelegenheit, propagandistisch zu wirken, müsse ausgenutzt werden. Ein Protest gegen ein schlechtes Wahlgesetz erhalte die rechte Bedeutung durch die Wahlbetheiligung. Im zweiten Berliner Wahlkreis erklärte der Reichstagsabgeordnete Genosse F i s c h e r, die Wahlbetheiligung sei eine rein taktische, die von der politischen Lage und vom Verhalten der Gegner abhänge. Habe etwa der „bayerische Klubhandel“ die Partei geschädigt? Für alle solche Zwecke gebe es nur die eine Richtschnur: hat die Partei zu ihrer Aufrechterhaltung solche Mittel nothwendig oder nicht? Sei das der Fall, so heilige eben der Zweck das Mittel. Genosse Z u b e r l bekannte sich als striktester Gegner der Betheiligung. Die Berliner würden sich natürlich dem Mainzer Beschluß fügen, aber man dürfe nicht glauben, daß das ganze Proletariat bei den Landtagswahlen für die Sozialdemokraten stimme. Man solle nicht die Gegner der Betheiligung majorisiren, denn es gäbe Momente im Leben, wo Zwang verhängnißvoll werden könnte.

**Das Heilverfahren der Landesversicherungsanstalten im Jahre 1899.** Wie wir einem Artikel des Statistikers Dr. Rothholz in der „Arbeiter-Versicherung“ entnehmen, sind nach der Uebersicht des Reichsversicherungsamtes bei allen Versicherungsanstalten im Jahre 1899 20 039 Personen mit einem Kostenaufwand von 4 056 975 gegen 13 758 Personen und 2 769 330 Mk. Kosten im Jahre 1898 in Heilbehandlung genommen worden. Zu den 20 039 Behandelten gehören 6032 (1898: 3806) wegen Lungentuberkulose und 6870 (3025) wegen anderer Krankheiten ständig behandelte Männer, der Rest von 5468 Patienten entfällt auf weibliche Versicherte, von denen 1666 lungentuberkulös waren. Die Lungentuberkulösen wurden zumeist in Heilanstalten und Luftkurorten, an andere Krankheiten Leidende in Krankenhäusern und Bädern aller Art behandelt. Ein Lungentuberkulöser kostete pro Tag an Verpflegungskosten im Durchschnitt 4,20 Mk. und wurde 74 Tage behandelt, so daß die Gesamtkosten des Behandlungsfalles sich auf 311,98 Mk. beliefen, während bei den anderen Kranken die Verpflegungsbauer nur 50 Tage in Anspruch nahm und 151 Mk. Kosten verursachte.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Von einem Eisenbahnzuge zermalmt wurde am Donnerstag in Danzig eine Mutter mit ihrem Kinde. Als am Nachmittage der Dirschauer Zug vom Hauptbahnhof Danzig abfuhr, reichte, so wird dem „B. L.“ gemeldet, mit dem Zuge mitlaufend, die Maschinenfrau K i a j e k s i ihr Kind der abfahrenden Großmutter zum Abschied. Sie prallte gegen einen eisernen Träger der Bahnsteighalle an, wurde vom Trittbrett erfasst und fiel unter die Zugräder. Obwohl der Zug sofort stand, wurden Mutter und Kind glücklich zermalmt. — Eine schreckliche Feuersbrunst hat in der Nacht zum Freitag das Dorf G r o ß w a l b u r bei Koburg betroffen. In der Zeit von 11 bis 1 Uhr wurden 18 Wohnhäuser, 24 Scheunen und viele Nebengelasse, Vorräthe, Vieh und Geflügel ein Raub der Flammen. Der Brand wurde mit Hilfe der auf einem Extrazug herbeigeleiteten Koburger Feuerwehr dann bewältigt. — Aus Ulm wird berichtet: Mit dem Ritualmord-Überglauben in Zusammenhang steht ein vor 6 Jahren begangener Mord, der jetzt noch einmal von sich reden

## Sumpfland.

Roman von Dora Dunder.

(83. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Du wirst Anna nicht zurückhalten, ihre Flucht nicht vereiteln wollen — jede Minute ist kostbar — denk an unsere — an Deine Ehre!“

Georg, der schon die Hand auf die Klinke gelegt hatte, drehte sich noch einmal zu Max um.

„Nein, ich werde sie nicht zurückhalten, wenn sie von uns gehen will — für immer. — Wir haben nichts Besseres verdient. — Wir haben gehandelt wie die Schurken — und sie! Für solchen Heldenmuth, für solche Opferwilligkeit giebt's keinen Ausdruck, die Sprache ist zu arm dafür.“

Max's Antlitz hellte sich auf.

„Du hältst sie für unschuldig?“

„Ich sagte Dir's. Nein, wie das Licht der Sonne — o, Max, Max — was haben wir gethan!“

Max jubelte auf.

„Gott sei Dank! — Meine Eva, meine gute, kleine Eva! — Laß' mich zur Mutter!“

Er stürmte an Georg vorüber ins Haus.

Langsam folgte Georg ihm nach.

Er klopfte an Annas Thür — es kam keine Antwort.

Er legte die Hand auf die Klinke und drückte sie auf.

In einem dunklen Reiseanzug — neben sich Hut und Mantel, saß Anna da, wie entrückt für wenige Augenblicke auf einen Stuhl gesunken. Nicht neben ihr auf dem Tisch stand eine Lampe. Ihr Gesicht war voll beleuchtet. Die Augen blickten starr und thränenleer. Tiefe, dunkle Schatten zogen sich darum — ihr Antlitz war so weiß, als sei jeder Blutstropfen daraus gewichen. Die Hände lagen gefaltet im Schooß.

Bei seinem Eintritt sah sie zu ihm hin. Aber keine

Bewegung ging über ihr Gesicht. Kein Wort, keine Frage kam über ihre Lippen.

Zagend trat er näher. Ihn überkam ein eijiges Gefühl, als ob er zum zweiten Male binnen Minutenfrist vor ein Gestorbenes träte.

„Ich komme noch einmal, Anna,“ begann er mit leiser, gedämpfter Stimme, „eine schwere, zugleich aber süßende, befreiende Pflicht ruft mich her.“

Sie rührte sich nicht. Näher trat er auf sie zu. Er nahm die Papiere aus der Rocktasche und reichte sie ihr hin —

„Hier nimm — es ist das Vermächtniß eines Todten, das ich Dir bringe.“

Da sie die Hand nicht hob, legte er ihr die Blätter in der Schooß.

Wie irre gingen ihre Augen darüber hin — dann plötzlich ergriff sie das Papier — hielt es gegen die Lampe — umklammerte es mit beiden Händen — und ohne die Blicke davon zu wenden, stieß sie heiser und tonlos hervor:

„Wer gab Dir das?“

„Ich sagte es Dir schon, Anna — ein Sterbender.“

Das Blatt entsank ihren Händen.

Rudolf —?“

Georg bewegte leise zustimmend das Haupt.

„Er endete sein Leben mit eigener Hand. Dein Name, Anna, war sein letztes Wort.“

Sie faltete die Hände.

Mit einem unbeschreiblichen Blick, in welchem Zweifel und Hoffnung mit einander rangen, sah sie zu ihm auf.

„Es ist, wie ich Dir sage, Anna —“

Sie senkte das Haupt auf die Brust. Ihre Rippen murmelten ein stilles Gebet.

Dann hob sie das Antlitz wieder.

„Er steht vor Gottes Thron. Möge ihm der ewige Richter seine letzte That in die Schale der Gnade werfen!“

Sie legte die Hand jetzt auf die Papiere in ihrem

Schooß — „Ich vergebe ihm —“ dann sich zu Georg wendend: „Wo ist er? Ich will zu ihm —“

„Noch liegt er im Walde, Anna, dort, wo ich ihn fand. Es war sein ausdrücklicher Wunsch, daß ich ihn allein lassen und zuerst zu Dir eilen sollte. — Bei Morgengrauen will ich ihn in das Gartenhaus im Park bringen lassen. — Wenn Du gestattest, daß ich Dich dann dorthin begleite — daß ich Dir diesen Freundschaftsdienst erweisen darf.“

„Diesen Freundschaftsdienst — den letzten — ja!“

Georg bewegte schwer und langsam das Haupt.

„Den letzten! O, Anna, das kann Dein Wille nicht sein. Der Sterbende hat mir Alles gesagt — er hat sein Gewissen entlastet, das meine aber hat er schwerer nur bedrückt. Nicht nur die Schuld, daß ich Dir, der Reinen, mißtrauen, an Dir zweifeln konnte, liegt jetzt auf mir, auch eine schwere, nie zu tilgende Dankeschuld. Rudolf sagte mir, daß Du, Anna, Du allein mir die Rettung gebracht — und unter welchen verhängnißvollen Bedingungen, deren furchtbare Folgen gar nicht abzusehen waren, die das Opfer Deines ganzen Lebens mit einem einzigen Schläge hätten vernichten können! Und ich Verblendeter konnte glauben, Du wollest mich verderben — ich konnte mißtrauen — Dir mißtrauen.“ Er schauderte zusammen. — „O, ich kann's nicht denken — nicht fassen. Anna — Anna, willst Du mich wirklich gehen heißen mit dieser furchtbaren Schuld gegen Dich auf dem Herzen?“

Anna hatte das Haupt von ihm abgewandt. Schwer und zögernd, als ob sie sich jede Silbe abringen müsse, kamen die Worte ihr von den Lippen.

„Ich denke, der Abschied von mir wird Dir nicht schwer fallen, nun, da Du weißt, daß mein Vater ein Verbrecher gewesen. — Sagtest Du's nicht selbst, daß Du niemals einer Familie Dich zugehörig fühlen könntest, über der der Fluch des Verbrechens hängt?“

Er war sehr bleich geworden. Fast so bleich wie sie.



macht. Im Mai 1894 wurde ein hiesiger Friseurlehrling ermordet und die Leiche des Knaben zerstückelt aufgefunden. Der Verdacht wurde damals auf den ehemaligen Schächter der jüdischen Gemeinde, einen hochbetagten, absolut harmlosen Mann gelenkt, den man auch verhaftete, aber bald, da sich nicht der geringste Anhaltspunkt für eine Schuld ergab, wieder auf freien Fuß setzte. Trotzdem blieben abergläubische und durch die antisemitische Presse verhetzte Leute bei der Beschuldigung gegen den inzwischen verstorbenen Mann. Der Täter aber blieb unentdeckt. Dieser Tage ist nun unter dem Verdacht des Mordes der Stiefvater des ermordeten Knaben, der Wagenwärter Eisenhardt, verhaftet worden. Vor etwa zwei Monaten ist dessen Frau, die Mutter des Knaben, gestorben. Seit ihrem Tode sollen verschiedene Verdachtsmomente gegen E. hervorgetreten sein, sodaß die Verhaftung erfolgte. — Die an der österreichisch-ungarischen Grenze gelegene Stadt Tereben an der Donau wurde von einer großen Feuersbrunst heimgesucht. Der größte Theil der Stadt, das Rathhaus und die Hauptkirche wurden eingeäschert. Man besorgt, daß Menschen in den Flammen umgekommen sind. — Große Hitze herrscht in Spanien. Aus Sevilla wird berichtet, daß das Thermometer dort am 11. August in der Sonne 57 und im Schatten 47 1/2 Grad Celsius zeigte. Das ist eine Temperatur, wie sie im Durchschnitt am Senegal herrscht und wie sie auch in Sevilla seit vielen Jahren nicht vorgekommen ist. Von Bäumen und Dächern fallen die Vögel tot herunter. Wer irgend kann, flüchtet. Verschiedene Fabriken müssen während der Mittagszeit die Arbeit einstellen, damit die Arbeiter nicht ersticken. — Ein Tornado hat, wie schon dieser Tage kurz gemeldet, in der Nacht von Sonntag zu Montag voriger Woche die Distrikte Amerikas verwüstet. Es war der furchtbarste Sturm, den die letzten 50 Jahre gesehen haben, und er hat die Distrikte der Vereinigten Staaten von Kanada bis nach Florida hinab und mehrere tausend Kilometer ins Innere hinein heimgesucht. Der Schaden beziffert sich schon jetzt nach den noch spärlich einkommenden Nachrichten auf viele hundert Millionen, während selbst nach den niedrigsten Schätzungen mehrere hundert Menschen ihr Leben verloren. Der Tornado verwüstete so ein Dutzend der blühendsten und volkreichsten Staaten in wenigen Stunden.

**Das Versammlungsrecht unter dem Schutz des Gerichtsvollziehers.** Ueber einen Vorgang, der jedenfalls das Originellste ist, was wir bisher auf dem Gebiet des Versammlungsrechts erlebt haben, der aber auch zur Nachahmung anregen dürfte, wird dem „Vorwärts“ aus Posen berichtet. Daß die dortigen Genossen bei der Ausübung ihres Versammlungsrechts mit noch größerer Schwierigkeit zu kämpfen haben, daß ihnen noch zahlreichere Hindernisse in den Weg gelegt werden wie den Genossen anderwärts, ist leicht erklärlich; das nachfolgende lehrt aber, daß sie sich auch mit diesen abzufinden wissen. „Mittwoch, den 15. d. Mts., hatten wir eine Volksversammlung einberufen, zu der wir einen der größten Säle der Stadt (Apollo-Theater) gemiethet hatten. Die Ankündigung der Versammlung erfolgte durch die Plakataulen, weil verschiedene Zeitungen die Aufnahme der Annoncen verweigert hatten. Doch kaum prangten die rothen Zettel an den Säulen, als der bekannte Apparat in Funktion trat. Der Wirth verweigerte die Hergabe des Saales. Was war zu thun? Um unnütze Kosten zu vermeiden, wurden die Referenten telegraphisch abbestellt. Unterdessen ging der Einberufer zu einem Rechtsanwalt und dieser erlangte einen schleunigen vollstreckbaren Gerichts-Beschluß, welcher den Wirth verurtheilte, seinen Kontrakt zu erfüllen. Die eventuelle Zwangsvollstreckung wurde ihm zugleich angedroht. Schon vor der angesetzten Zeit strömten die Besucher herbei, fanden aber die Thür geschlossen. Die Versammlung findet nicht statt, wurde ihnen bedeutet; unsere Genossen machten die Leute auf die Situation aufmerksam, und immer dichter füllte sich der weite Hof vor dem Versammlungslokal. Da tritt die Polizei in Funktion: „Alle, die nicht ins Konzert wollen, müssen sofort den Hof verlassen; die Versammlung findet nicht statt! Ich fordere Sie auf, den Hof zu verlassen; zum ersten, zum zweiten und zum dritten Male!“ Was blieb übrig! Wir verließen den Hof und füllten in dichtem Schaaren die ganze Straße; eine peinliche Situation. Halbwüchsige Burlesken und Jungen fingen an zu johlen. Die Polizei forderte zum Weitergehen auf, erneutes Gejohle. Da endlich kam der Einberufer mit dem — Ge-

richtsvollzieher. Dieser mußte sich erst den Eingang erzwingen. Im Namen des Gefekes standen sich zwei Parteien gegenüber: Hier Gericht, dort Polizei. Das ganze Volk füllte zum zweiten Male den Hof, zum zweiten Mal zwang uns die Polizei zum Verlassen desselben; einige gingen entnervt nach Hause. Endlich ging es von Mund zu Mund: „Alle rein kommen!“ Wir hatten gestegt! Im dritten Ansturm füllte sich der große Saal fast bis auf den letzten Platz. Aber noch waren nicht alle Schwierigkeiten überwunden, es fehlte noch Beleuchtung. Selbstverständlich waren alle Bogenlampen zur Reparatur. Schon wollte man auf Rechnung des Wirths zur elektrischen Zentrale schicken, als plötzlich die Bogenlampen nicht mehr reparaturbedürftig waren. Für den Nothfall hatten wir Stearinlichter mitgebracht. Nun konnte erst an die eigentliche Versammlung gedacht werden. Für den fehlenden Referenten sprang Genosse Bogomski ein, der für seine Ausführungen rauschenden Beifall erhielt. Die Versammlung nahm einen regelrechten Verlauf. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: Die Versammlung legt entschieden Protest ein gegen die von der Regierung zur Unterdrückung eines Theils der Bewohner Deutschlands beliebten Maßregeln, die nur dazu führen, Haß und Zwietracht zwischen den einzelnen Nationalitäten zu säen, ferner gegen die gegen einzelne Bevölkerungsklassen beliebten Schikanen und sieht in der sozialdemokratischen Partei diejenige, die allein die Interessen des Volkes vertritt. Des weiteren legen wir Protest ein gegen jede weitere militärische Aktion nach China und gegen jede Geldausgabe auf diesem Gebiete ohne Befragen des Reichstages, da wir dieses für eine Nichtachtung des Reichstages und der heiligsten Volksrechte halten.

**Ein „Schutzbrief“ für die Chinatruppen.** Ein eigenartiges Immediatgesuch ist vor einiger Zeit beim kaiserlichen Zivilkabinet eingegangen. Ein hiesiger Handwerker aus Stangenheim in Schlesien übersandte nämlich dem Kaiser einen Original-„Schutzbrief“ für die nach China gehenden deutschen Truppen mit dem dringenden Ansuchen, den Brief mittels Druckes vervielfältigen und jedem Soldaten ein Exemplar zuzustellen zu lassen. Nach der Angabe des Wirtstellers sei dieser Brief im Jahre 1729 in Schleswig-Holstein vom Himmel gefallen und schütze seinen jeweiligen Inhaber nicht nur vor jeder feindlichen Kugel, sondern auch vor Krankheit und sonstigem Ungemach! Der „Schutzbrief“ wurde jetzt dem Wirtsteller im Instanzenwege zurückgegeben.

**Der Herr Offiziant!** Ein empfindlicher Herr ist Herr Brandl, ein waderer Bayer, der aber etwas auf den ihm zukommenden, lauer erdienten Titel hält. Das Hilspoststeiner Wochenblatt bringt in Nr. 62 vom 4. d. M. folgendes „Eingekandt“: „Öffentliche Erklärung. Seit Juni 1898 befindet sich der Unterzeichnete wegen Erkrankung außer Dienst. Während meiner 17-jährigen Thätigkeit als Oberschreiber und Offiziant war ich bei meinen Amtszugehörigen geliebt und geachtet. Wenn ich nun hierfür meinen Dank ausspreche, so muß ich gleichzeitig Klage darüber führen, daß man mich größtentheils als Herr Brandl unter Hinweglassung des Titels Offiziant anspricht. Nachdem man gegenwärtig in einem Zeitalter lebt, wo jeder Ruhmirt titulirt wird, glaubt auch der Unterzeichnete sich berechtigt, seinen Titel als Rentamtsoffiziant aufrechtzuerhalten, und werde ich daher künftig gegen Jeden, der mich absichtlich nicht als Offiziant titulirt, Strafantrag wegen Beleidigung stellen. Greding, im Juli 1900. Karl Brandl, Rentamtsoffiziant a. D.“ — Dann wird's halt in Greding bald eine Serie von Miniatur-Majestätsbeleidigungsprozessen geben!

**Ueber Anarchisten und Polizeispitzel** macht Jean Bernard in der „Independance belge“ lehrwürdige Mittheilungen. „Man muß sich wundern“, schreibt er, „daß die Pariser Polizei von dem geplanten Attentat gegen den Schah von Persien nicht schon vorher benachrichtigt wurde; die Ueberwachung der Anarchisten ist nämlich ebenso leicht als vortrefflich organisiert. Die Polizeipräfektur erhält Tag für Tag genaue Berichte über alles, was bei den Anarchisten gesagt und gethan wird, denn diese Berichtswörter lassen sich sehr leicht auspähen, vor allem, weil die meisten von ihnen sehr beschränkte Geister sind, und weil man sich leicht zu ihren Versammlungen Zutritt verschaffen kann, wenn man nur staatsgefährliche Ansichten heuchelt. Als ich noch in anarchistischen Versammlungen plädierte, in Lyon, in Chalons, machte ich stets die Bemerkung, daß der wildeste der ganzen Gesellschaft ein Spion war. Am Vorabend eines großen

Prozesses, in welchem ich mit dem jetzigen Minister Millevand dreißig Arbeiter von Montcau-les-Mines zu vertheidigen hatte, die gegen die Wohnung der Werksführer einige Bomben geschleudert haben sollten, versammelten wir uns in einem Saale des Gerichtsgebäudes, um die letzten Einzelheiten der Vertheidigung festzustellen. Eine halbe Stunde später wufte der Staatsanwalt alles, was gesprochen war. Wer hatte verrathen? Wer war der Spion? Wir haben es nie erfahren, aber Sie können sicher sein, daß es einer von denen war, die die übertriebensten Ideen kundgaben, einer von denen, welche alles zertrümmern wollten. Wenn die Anarchisten mit ihren wilden Theorien nicht gefährlicher sind, so kommt das daher, daß sie täglich von Spionen demunziert werden, die sich unter ihnen befinden, und die manchmal die Verschwörungen enthillen, nachdem sie sie selbst organisiert haben. Nur die isolirt lebenden Anarchisten entziehen sich dieser durchaus notwendigen Ueberwachung, und doch findet man häufig Mittel, ihre verbrecherischen Pläne kennen zu lernen, denn wenn man auch Anarchist ist, so ist man doch nicht von Holz, wie Murger sagte, und die Polizei nimmt ihre Angeber, wo sie sie findet; man kann ihr daraus wirklich keinen Vorwurf machen. Ich erinnere nur an den Fall eines gefährlichen Anarchisten, der allein lebte und sich um keine Anarchistengruppe kümmerte. Er war sehr häßlich und nicht mehr sehr jung; trotzdem verliebte er sich in eine 18 Jahre alte Schneiderin von seltener Schönheit, die junge Frau erhörte ihn und wurde seine Geliebte. Dank ihrer Spionage konnte die Polizei drei oder vier Attentatsversuche verhindern. Der Anarchist ist jetzt todt, aber die Dame konnte von ihren Renten leben; sie hat dann einen ehrenwerthen Krämer aus der Umgegend von Paris geheirathet, und der Mann ist in seinem Orte sogar Gemeinderath.“

**Attentats- und Anarchisterröherei.** Gelegentlich des in Erfurt bevorstehenden Kaiserbesuches sind eine Anzahl fremder Polizeibeamter dort stationirt, die namentlich die an den Kanalisierungs- und Zuschüttungsarbeiten beschäftigten Italiener zu überwachen haben, wie Figura aber zeigt, auch sonst Proben ihrer Thätigkeit abzulegen im Stande sind. Jüngst wurde ein Malergehülfe nach der Polizei geladen, der vor Jahren einmal auf bisher nicht aufgeklärte Weise in den Verdacht der Anarchisterei gerathen war, seit seiner Jahre langen Anwesenheit aber in keiner Weise in die Oeffentlichkeit getreten ist. Dort wurde ihm eröffnet, daß seine, des Malers Frau, vom Manne gethane geheimnißvolle Aeußerungen kolportirt habe. Es wurde ihm angerathen, sich während der Festtage ruhig zu verhalten, anderenfalls er seine Verhaftung für den Tag des Kaiserbesuches zu gewärtigen habe. Der Maler befreit entschieden, irgend welche anstößige Aeußerungen gethan zu haben.

## Nachelied.

Ich will euch gelbem Schweinepad,  
Euch schabigen Chinosen,  
Geht mir nicht ganz die Nuste aus,  
Den Zeit mal gründlich leien.  
Schnebderengdeng!  
Ihr seid mir z'wenig!  
Bierhundert Millionen,  
Keinen will ich schonen,  
Alle bring' ich um!  
Schin! Bumm!

Wenn einer mit den Augen zwinkt,  
Dem leß gleich Seelenmessen,  
Der Kerl wird zu Wurst verhandt  
Und auf dem Kraut gefressen!  
Schnebderengdeng! zc. zc.

Ich hau' euch, bis ihr Häuse kriegt,  
Ich mach euch noch zu Christen,  
Ihr ganz gemeines Lumpenvolk,  
Ihr schuftigen Buddhisten!  
Schnebderengdeng! zc. zc.

Euch soll die höhere Kultur  
Durch alle Löcher dringen,  
Und tausend Jahre sollt ihr noch  
Das Lied vom Christen singen!  
Schnebderengdeng! zc. zc.

(„Einfachismus“.)

## 45. Kapitel.

Villa Eva war von innen und außen in einen Blumenhain verwandelt worden.

Trotzdem man schon Ende August schrieb und die eigentliche Zeit der Sommerblüthe vorüber war, hatte man doch von nah und fern eine nicht endenwollende Blüthenfülle zu beschaffen gewußt.

Dann, schwach erröthend, entzog sie ihm die Hand. „Willst Du mir Deine Hand nicht lassen, Anna? Noch das ganze Haus war in ein Meer von Licht und Farbe getaucht. Wie ein großer, bunter Edelstein leuchtete es schon von fern her durch die Diefen. Auch innen war Alles Glanz und Licht und Farbe, frohe, lachende, glückliche Gesichter, leichte, reizende, farbige Gewänder, strahlende Jugend.“

Die Rätthin schwamm in Seligkeit. Eine Doppelhochzeit, wie sie sonst höchstens mal bei Hofe vorkam, unter ihrem Dach! Das machte Vieles gut. Die glückstrahlende Rätthin ließ ihre Augen über die blumen-, kryskall- und silbergeschmückte Tafel schweifen, sich gegenüber, wo die beiden jungen Paare saßen.

Gewiß, Hilde Falk war eine reizende Braut, das ließ sich nicht leugnen, aber mit ihrer Schwiegertochter Eva war sie denn doch nicht zu vergleichen.

Mit strahlendem Lächeln war die Rätthin im Begriff, das Glas zu erheben, um der Frau ihres May wieder einmal zuzurufen, als der Justizrath, der zur Linken seiner Tochter saß, an das seine schlug. „Meine Herrschaften, ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich heute wider meine Gewohnheit sowohl, als wider Ihre berechtigten Wünsche ein wenig lang, ja vielleicht sehr lang werde.“ — begann er mit jener lebenswürdigen Mischung von Humor und Ernst, die ihm beim Sprechen eigen war.

„Schon der Umstand, daß zwei Herzengrundinnen

gleichzeitig an einem Tage, unter einem Dache in den Ehestand treten, würde mir Stoff in Fülle bieten, wenn ich nämlich gewillt wäre, das Wohl dieser beiden Paare auszubringen. — Aber, meine Herrschaften, das liegt keineswegs in meiner Absicht — sie sind schon so viel betrauert worden und besorgen es untereinander in so prompter und ausgiebiger Weise selbst, daß es mir Niemand verdenken wird, wenn ich keinerlei Lust bezeige, mich mit dem undankbaren Geschäft abzugeben, Eulen nach Athen zu tragen.“

Er machte eine kleine Pause und gleichzeitig eine Wendung nach rechts zu der Stelle hin, an der, neben Eva, Hellweg und Anna saßen.

„Meine Damen und Herren, wir haben hier an unserer Festtafel noch ein drittes junges Paar, unsere lieben, hochverehrten Gastgeber, Herrn Georg und Frau Anna Hellweg.“

„Die Fahrt in den Hafen ist diesen beiden prächtigen Menschen nicht so leicht gemacht worden, wie den jugendlich leichtsinnigen Kindern da.“

(Schluß folgt.)

## Literarisches.

Im Verlag von J. F. W. Diez Nachf. ist erschienen Heft 5 und 6 des Leseerwartungswertes: **Gesundheitschutz im Staat, Gemeinde und Familie**, herausgegeben unter Mitwirkung von Aerzten und Sachgelehrten von Emanuel Wurm. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Unsere kleinsten Feinde — Der Boden und seine Verunreinigung — Das Wasser. — Die Zusammenfassung der Luft. An Farbentafeln sind den Heften beigegeben: Tafel III Pflanzenkrankheiten und Tafel IV Süßwasseralgen. Das Werk wird in Lieferungen von je 32 Seiten à 20 Pfennig erscheinen und in 15 Heften komplett vorliegen. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Kolporture entgegen. Alle vierzehn Tage erscheint ein Heft.